

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Jurek** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich **M. 2.50**, pro Woche **20 A.**

Mittwoch, 16. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Inkerionspreis für die halbpaltene Hefttheile beträgt **1 A.**
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Parteigenossen!*)

Der diesjährige Parteitag ist auf **Mittwoch, den 14. Oktober** nach **Erfurt**

in das Lokal zum Kaiser-Saal, Futterstraße, einberufen.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Mittwoch, 14. Oktober, Abends 7 Uhr, Vorversammlung. Konstituierung des Parteitages. Festsetzung der Geschäfts- und der Tagesordnung. Wahl einer Kommission für die Prüfung der Vollmachten.

Donnerstag, 15. Oktober und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes.
Berichterstatler: **J. Auer.**
2. Bericht der Kontrolleure durch **G. Schulz.**
3. a) Die parlamentarische Tätigkeit der Reichstagsfraktion.
Berichterstatler **H. Molkenbuhr.**
b) Die Taktik der Partei.
Berichterstatler **A. Bebel.**
4. Beratung des Programm-Entwurfes.
Berichterstatler **W. Liebknecht.**
5. Beratung derjenigen Anträge der Parteigenossen, welche bei den vorausgehenden Punkten der Tagesordnung nicht bereits ihre Erledigung gefunden haben.
6. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Gemäß den Bestimmungen unserer Partei-Organisation ersuchen wir die Parteigenossen, welche Anträge an den Parteitag stellen wollen, dieselben an die unten angegebene Adresse des Parteivorstandes einzusenden. Da vor der Veröffentlichung erst eine Ordnung und Sichtung der Anträge notwendig ist, so sind die Antragsteller gebeten, mit der Einsendung von Anträgen nicht bis zur letzten Stunde zu warten, sondern dieselben bis spätestens **Mittwoch, den 30. September**, an den Parteivorstand gelangen zu lassen.

Besonders machen wir noch darauf aufmerksam, daß auch solche Anträge zum Parteiprogramm, welche bereits in der Parteipresse zum Abdruck gelangt sind, oder in den nächsten Wochen etwa veröffentlicht werden, in einer zur Verhandlung geeigneten Formulierung an uns eingesandt werden müssen.

Nur diejenigen Anträge, welche rechtzeitig und direkt an den Parteivorstand eingesandt werden, können in die gedruckte Vorlage, welche dem Parteitag unterbreitet wird und in der in § 8 Absatz 2 der Partei-Organisation vorgeschriebenen Veröffentlichung Aufnahme finden.

*) Zweiter Aufruf des Vorstandes zum Erfurter Kongress an die Partei.
D. A.

Die Adresse des Lokal-Komitees in Erfurt, bei welchem die Anmeldung der Vertreter stattzufinden hat, lautet:

Hugo Böhm, Johannisstraße 145, II.
Mandats-Formulare sind durch das Parteibureau Berlin SW., Raghbachstraße 9, wohin auch alle übrigen Zuschriften, Anfragen zc. zu richten sind, zu beziehen.
Mit sozialdemokratischem Gruß
Berlin, 5. September 1891.
Der Parteivorstand.

Auer und die Berliner „Opposition“.

(Schluß.)
Parteigenosse Ignaz Auer fährt in seiner trefflichen, die erbärmlichen Argumente (Gründe) der Opposition nieder-schmetternden Rede fort.
Er führte die nachstehend angebeuleten Punkte eingehend aus und sagte etwa:
Was nun die Schritte zur Verwirklichung sonstiger Programmforderungen anbetrifft, so frage ich, ist nicht der Militarismus fortgesetzt von den besten Rednern der Partei angegriffen und die Einführung der Volkswehr verlangt worden? Die Forderung der Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk ist von uns als undurchführbar erkannt worden, sodas wir sogar im neuen Programmentwurf davon abgekommen sind. Was die feierlichste Abschwörung der Revolution angeht, so wird hier einfach eine Aeußerung Grillenbergers im Reichstage bei der Debatte über die Unteroffizier-prämien verbrocht. (Redner verliest die betr. Stelle aus dem Sitzungsbericht des Reichstages.) Der Marx-Engel'sche Brief entsprang der Egoerlichkeit dieser beiden Genossen gegen die Vereinigung der Eisenacher und der Lassalleaner; sie waren in dem Wahne befangen, daß die letzteren „königlich preussische Polizeisozialisten“ wären. In dem weiteren Inhalt jenes Briefes wird uns Eisenachern, welche sich für die Vereinigung interessiren, vorgehalten, wir ließen uns übertölpeln, wir seien auf dem besten Wege, das zu tun, was Bismarck's Hintermänner haben wollen zc. Die Diktatur des revolutionären Proletariats“ spielt in dem Briefe nur eine ganz nebensächliche Rolle. Marx und Engels waren übrigens später aufrichtige Freunde der Vereinigung. Grillenberger hat in seiner Rede nur gesagt, was wir stets sagen, nämlich, daß wir die Revolution nicht „machen“, daß das nicht unsere Sache ist (Zwischenrufe) — wenn Sie durchaus Revolution „machen“ wollen, machen Sie sie doch! (Große Heiterkeit.) Sie verwahren sich dagegen, Sie wollen also auch keine Revolution „machen“; dann aber ersparen Sie sich ihre Vorwürfe gegen jene Vertreter im Reichstage, welche dasselbe erklärt haben, was Sie selbst auch erklären. Mit dem Vorwurf der feierlichsten Abschwörung der Revolution haben Sie einfach Geschichtsfälschung getrieben. Weiter werden wir des Byzantinismus bezichtigt. Die „Fränkische Tagespost“ des Abg. Grillenberger soll anläßlich des Todes des Kaisers Friedrich

- *) 1. Wegen Mangels an Raum konnten wir in der letzten Nummer der „Vw.“ den ungewöhnlich langen Bericht aus Berlin nicht auf einmal bringen.
2. Aus Gründen, die für jeden einsichtigen und nur halbwegs unterrichteten Parteigenossen nahe genug liegen, können wir derartige Berichte nicht früher zum Abdruck bringen, als es tatsächlich geschieht.
3. Wer hierüber, weil er ein Neuling in den Reihen unserer Partei ist, Aufschluß wünscht, der wende sich — bevor er mit unreifen, die Parteipresse kompromittirenden Vorschlägen an die Öffentlichkeit tritt — gefälligst an den betreffenden Vertrauensmann seines Wahlkreises.
4. Jedenfalls kann in solchen Fällen die Redaktion nicht für die Uebermacht der Verhältnisse verantwortlich gemacht werden.
Redaktion der „Volkswacht“.

mit einem Trauerrand erschienen sein. In einer Berichtigung, welche Ernst an den „Vorwärts“ geschickt — von der ich nicht weiß, ob sie abgedruckt werden wird (Aha!) — Sie wissen ja gar nicht, ob es noch nötig sein wird — erklärt derselbe, es wäre nicht ganz unmöglich, daß der Trauerrand statt in der „Tagespost“ in der „Arbeiterchronik“ sich gefunden habe, das würde dann aber noch viel schlimmer sein, weil diese in Arbeiterkreisen noch viel mehr gelesen würde. Ich habe die „Arbeiterchronik“ hier, da ist kein Trauerrand. Und hier ist die „Tagespost“. (Redner zeigt das Blatt vor, auf welchem sich der betreffende Artikel durch zwei starke horizontale fette Linien über uns unter dem Text, welche aber keine Unterstrichung, keinen Rand, also auch keinen Trauerrand darstellen, hervorgehoben findet.) Das ist kein Trauerrand. (Widerpruch.) Die Herren Ernst und Werner sind Fachmänner und werden mir zugeben, daß es kein Trauerrand ist. Auch der Artikel selbst (den Redner verliest) berechtigt nicht im Geringsten zu den Vorwürfen, die man gegen einen so um die Partei verdienenden, so mutig für sie eingetretenen Mann wie Grillenberger erhoben hat.

Auch auf den von mir aus gleicher Veranlassung geschriebenen Artikel hat man sich bezogen. Ich halte noch heute jedes Wort des Artikels aufrecht und wenn Sie gerecht sein wollen, so werden Sie zugeben müssen, daß er nichts enthält, was nicht jeder Sozialdemokrat heute noch unterschreiben könnte. Die Verlesung des Artikels, der zu einer Zeit erschien, als das „Volkssblatt“ 10 000 Abonnenten hatte gegen heute 35 000, so daß 25 000 Abonnenten wol den Angriff, aber nicht den Artikel selbst kennen, wird mich rechtfertigen. (Unruhe.) Sie haben die Pflicht, ihn anzuhören. (Redner verliest, nachdem sich die Unruhe gelegt hat, den Artikel; der Verlesung folgt lebhafter Beifall.) Das der Inhalt des angeführten Artikels. Denken Sie über denselben, wie Sie wollen, den Vorwurf des Byzantinismus können Sie gegen denselben nicht aufrecht halten. Auch an den damals noch in London erscheinenden „Sozialdemokrat“, das einzige unabhängige Organ, ist kein Protest darüber gelangt, alles stand damals unter dem gleichen Eindruck. Ja, der „Sozialdemokrat“ selbst hat in einem Artikel über den Kronwechsel in Preußen ganz demselben Gedankengang Ausdruck gegeben. Ich habe damit nachgewiesen, daß unsererseits nichts geschah ist, was das Partei-Interesse hätte schädigen oder beeinträchtigen können. Sie greifen die Leitung und Fraktion an, weil sie die Beschlüsse der Kongresse ausführten, diese aber haben noch keinen einzigen Beschluß im Sinne der Opposition gefaßt. Stehen Sie auf den Vorwürfen des Flugblattes, so gehen Sie mit denselben an die oberste Behörde, den Parteitag. Die Partei verdankt ihre bisherigen Erfolge der bisherigen Taktik. Wenn den Herren von der Opposition das Warten nicht zu lange dauert, so mag es ja sein, daß die Partei zu einer anderen Taktik kommt und die Herren Wildberger und Genossen an unsere Stelle treten. So lange wir aber da stehen, führen wir die Beschlüsse der Parteitage aus, und keine Opposition, mag sie auch mit noch so ordinären Mitteln kämpfen, wird uns hindern, unsere Pflicht zu erfüllen. (Stürmischer Beifall.)

Schriftfeger Ernst: Ich betrachte den Artikel der „Tagespost“ als mit einem Trauerrand versehen, nicht bloß als auffallend herausgehoben. Einen Beweis für die Behauptungen des Flugblattes, den Sie mir nicht abstreiten werden, bietet der Fall Heine. Drei als Parteigenossen bekannte Leute schreiben mir, daß sie, in dem Geheimbundsprozess Mitangeklagte, jene Aeußerung des Abg. Heine, daß er auf dem Boden der kaiserlichen Bottschaft stehe, wohl gehört haben. Also nicht bloß in Flugblättern, sondern durch den Mund des Herrn Heine selbst ist das bestätigt. (Unterbrechungen.) Es gab eine Zeit, wo ich in revolutionärem Sinne gesprochen habe und Sie mir zuzuhörten; ich sehe daran, daß Sie sich kein eigenes Urteil erlauben. (Großer Lärm.) Auf meine allgemeine Bemerkung über Bespitzelung durch Genossen hat Herr Martini sich getroffen gefaßt. Ich will jetzt sagen, wie die Sache lag: aus Parteiinteresse habe ich bis jetzt darüber geschwiegen. Börner und ich hatten einen Streit, Schwabe wollte uns zusammenbringen; das Ganze ist nachher so gedreht worden, als ob wir drei ein anarchoistischer Klub wären, der im Geheimen hebe, trotzdem ich stets gegen den Anarchismus aufgetreten war. Martini, der von Martens an Bebel gewiesen worden, bekam von Bebel eine Postkarte, er möchte zu ihm kommen; als Martini ihm damit sagte, es

Sollte nichts daran sein, meinte Bebel: „So, dann hat der Martens wieder einmal zu schwarz gesehen.“ hat aber, ihn auf dem Laufenden zu erhalten. (Sehr richtig!) In dem Augenblick, wo Sie „sehr richtig!“ rufen, geben Sie die Korruption in der Partei zu. (Gelächter.) Ich habe den Streik nicht hervorgerufen. In der ersten Versammlung habe ich mich in ganz ruhiger Weise ausgelassen. Ich habe das Flugblatt als ein Produkt der Zeit bezeichnet, ich verlangte, die Fraktion solle über den Parteien stehen und nicht gleich in jeden Streik sich hineinmischen, die Partei habe alle Schattierungen des Proletariats zu vertreten. Da kam aber Gen. Auer und brüllte mir nicht bloß das Flugblatt, sondern auch die ganze vorjährige Opposition auf. Liebknecht hat ausdrücklich von 4 oder 5 unfauberen Leuten gesprochen, die hinter dem Flugblatt ständen und deren Namen er nennen könnte. Warum nennt man die Namen nicht, warum beweist man nicht die Unrechlichkeit? Ich sage, das Flugblatt ist in der Erregung geschrieben. (Rufe: Aha!), ja wohl, aber um der Partei zu nützen. (Rufe: Aul) Ich habe stets anerkannt, daß die Opposition aus Fehler gemacht hat, aber ebenso die Fraktion. Mit dem Liebknecht von 1869 können wir einverstanden sein, mit dem heutigen nicht. Der Parlamentarismus ist nur ein notwendiges Uebel. Gewählt soll werden, aber die Wahl soll ganz prinzipiell geführt werden; es brauchen nicht so viel Abgeordnete im Reichstage zu sein. Ich stehe nach wie vor auf dem Boden des sozialistischen Programms. Das Flugblatt habe ich nicht geschrieben.

Persönlich bemerkt Wilhelm Werner: Aus meinen Zitaten vor der Wahl kann Auer nichts für seine Auffassung herauslesen; ich verteidige heute alles damals Gesagte. Schmutzige Geschichten, wie die von Frau ebenfalls aus Tageslicht ziehen; ich habe aber im Partei-Interesse für falsch. Die Opposition hat eine leitende Stellung in der Partei erlangt. (Gelächter.) Hier so viel von einem anarchischen Aus die Rede. Die heutigen Schleppträger, die gar nicht wissen, wie hoch sie sich heranzuschrauben sollen, die schon glauben, ihr Magen wird gefüllt, wenn sie bloß einem Reichstagsmitglied die Hand drücken können, erinnere ich doch daran, daß gerade die Herren Glöde und Baake es waren, welche Ende der 30er Jahre zur Gründung eines radikalsten Clubs aufforderten gegen die vermeintliche Laskit der Fraktion. (Unterbrechung) Wir müssen den freien Meinungsaustrausch vor allem achten; Sie haben das heute nicht fertig gebracht. Mit Freude sollte die Fraktion jeden begrüßen, der ihr offen und ehrlich gegenübertritt, nicht aber an ihnen ein Scherzstückchen (sehr geschmackvoll und echt Bernersisch. D. K.) vollziehen.

Auer: Der Fall Heine soll von Seiten der Fraktion gründlich untersucht werden. Was Ernst vorgelesen hat, hat in einem national-liberalen Blatt gestanden, und das ist kein Beweis. Heine stellt in einer Zuschrift an mich die Behauptung als Lüge hin. Wir haben seine Zuschrift auch zurückgehalten, weil wir gründlich untersuchen wollen. Daß mindestens ein Teil der Notiz tendenziös verdreht ist, mußte Ernst selbst erkennen. Ein definitives Urteil gebe ich nicht ab, wir werden event. in Erfurt darüber reden. Werner will sich um eine Führerrolle nicht bewerben haben; aber wäre er denn nicht Mitglied der Parteileitung geworden, wenn man ihn gewählt hätte? Die unnothige Art, wie er von Schmarohertum und Spitzelketterei spricht, überlasse ich ihm, wenn er aber Glöde und Baake nennt, so ist doch Glöde in den „Vorwärts“ hineingekommen, weil gerade Sie, die Opposition, ihn darin haben wollten, weil er Ihnen aus den Internas des „Berl. Volkblatt“ berichten sollte! (Zwischenrufe: Singer!) Nicht Singer, sondern Sie haben ihn hineingewollt. Wenn Glöde heute das Opfer des rasenden Sees sein sollte, mir ist er nicht ans Herz gewachsen. (Auch uns nicht. D. K.) So machen Sie es. Seit 1884 haben Sie räsonnirt; nun einer Ihrer Hauptfänger am Plage ist, der alles sehen und beurteilen kann, nun machen Sie uns wiederum Vorwürfe. Was Baake betrifft, der hat heute Abend seine Haft in Plöbensee angetreten. Und über einen Genossen, der für seine Parteilichkeit im Gefängnis sitzt, in seiner Abwesenheit zu

verhandeln, das werden Sie wol selber nicht für angebracht halten. (Zustimmung.) Wollen Sie mit Glöde und Baake verhandeln, fordern Sie sie später vor. Was geben die übrigen Herren uns an, was Thierbach, was selbst Werner, der ja auf dem besten Wege ist, von der Opposition zu schwenken? (Gelächter.) Schwabe will noch konstatiren, daß Bebel in der Versammlung im Feenpalast auf eine direkte Frage, ob er die Genossen bespitzeln ließe, geantwortet habe, es sei ein junger Mensch zu ihm gekommen, den er aber nicht weiter kenne. D-mach habe Bebel gelogen. Der Beweis sei erbracht durch das Geständnis Martinis, daß Bebel ihm eine Karte geschrieben habe, daß er zu ihm kommen solle. Auch von Auer sehe er sich jetzt genötigt mitzutheilen, daß dieser ihn schriftlich gebeten hat, ihm die „Autonomie“ zu besorgen, den Abkommenspreis werde er beim nächsten Zusammentreffen entrichten. (Gelächter.) Damit wollte man also einfach einen Beweis für die anarchischen Umtriebe herausbekommen. (Großer Lärm und andauernde Unruhe, die den Redner am Weitersprechen hindert.)

Der Versammlung sind inzwischen drei Resolutionen unterbreitet worden. Die Resolution Jakobey lautet:

- Die heutige Versammlung erklärt:
1. Die Befürchtung, daß die sozialdemokratische Partei durch die bisher geübte Taktik einer Verjüngung entgegengeht, entbehrt jeder Begründung.
 2. In Erwägung, daß innerhalb der sozialdemokratischen Partei von jeher die freie Meinungsäußerung gewaltet hat, ist die Versammlung der Ansicht, daß dieselbe auch ferner bestehen wird. Dagegen erkennt die Versammlung eine organisierte Opposition, falls eine solche bestehen sollte, nicht an, nachdem die Zwecklosigkeit einer solchen in den letzten drei Versammlungen deutlich nachgewiesen ist.

Die Resolution wird von Jacobey kurz befürwortet, von Ernst, der darin bereits den Ausschluß der Opposition ausgesprochen findet, bekämpft und darauf mit ca. 1000 gegen eine Minderheit von etwa 100 Stimmen unter lebhaftem Beifall der Mehrheit angenommen.

Eine zweite Resolution Hoffmann lautet: In Anbetracht, daß das unbeschränkte Recht, Opposition zu machen, besser vielleicht gesagt, Kritik zu üben, nicht nur das für jeden einzelnen Genossen wichtigste Recht ist, sondern auch für die weitere Entwicklung der Gesamtpartei die unentbehrlichste Triebfeder bildet, daß also nichts für die Partei schädlicher sein kann, als ein Mißbrauch mit diesem Recht.

Es verurteilt die Versammlung, daß von Parteigenossen Behauptungen verleumderischen Inhalts in die Welt gesetzt werden.

Deswegen spricht die Versammlung aus, daß die Parteigenossen sich ihrer Verantwortung der Partei gegenüber wieder vollbewußt werden und sich aller Behauptungen enthalten, von deren Wahrheit sie sich nicht vorher überzeugt haben.

Auch diese Resolution wird angenommen.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Das Ergebnis der diesjährigen Roggenernte in Preußen wird im „Reichs-Anzeiger“ wie folgt, mit dem der drei Vorjahre, zusammengestellt:

Anbauflächen für Winter- und Sommerroggen zusammen			Nach den Juni-Erhebungen wurden im Frühjahre 1891 umgepflügt	
1888	1889	1890	Winterroggen	Sommerroggen
4 416 340	4 399 107	4 416 760	421 734	55 425

Mithin verbleibt 1891 Anbaufläche für Winter- und Sommerroggen zusammen 4 050 451 Hektar

Der Hektar-Ertrag wurde nach den Einzelerträgen der Landwirtschaftlichen Vereine im Durchschnitt der Kreise berechnet für die Monarchie pro Hektar 1152 Kilogr.

Danach ergibt sich ein Gesamtertrag an Roggen für den ganzen Staat in Doppel-Str. (100 Kilogr.) 46 673 806

Im Jahre 1890 wurden geerntet: 49 640 427 Doppel-Str. Winterroggen, 729 207 Sommerroggen, zusammen 50 369 634 Doppel-Str. Roggen.

Die Ziffern für dieses Jahr sind sicherlich nicht zu günstig; auf völlige Genauigkeit können sie keinen Anspruch machen, da aber die Ernteschätzungen im Auftrage der Regierung erfolgen, und da die Anschauungen und Wünsche der Regierung bekannt sind, so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß, wenn die Schätzungen von der Wahrheit abweichen, die Abweichung nicht im Sinne des Pessimismus, sondern des Optimismus erfolgt ist. Denn eine gute Ernte, welche die Wirkungen der Kornzölle weniger empfinden läßt, liegt in dem Interesse aller Derer, welche die Aufrechterhaltung der Kornzölle wünschen.

Und trotzdem kommen die Schätzungen der Regierung zu dem Ergebnis, daß der Erntertrag dieses Jahres um fast 4 Millionen (3 695 828) Doppelzentner hinter dem des vorigen Jahres zurückbleibt — daß also heuer ein weit größeres Defizit zu decken ist.

Wäre nun Deutschland das einzige Land, in dem die Ernte dieses Jahr weit hinter dem Durchschnitt zurückgeblieben ist, so wäre ein besonders hoher Preisstand dadurch noch nicht geboten; aber, wie wir schon des Oesteren betont haben: — eine Tatsache, welche von den Brotvertheilern aber hartnäckig ignorirt wird — sämtliche europäische Staaten haben eine mangelhafte Ernte, und das Land, aus dem wir den uns fehlenden Roggen fast ausschließlich zu beziehen pflegen, Rußland, hat dieses Jahr eine so schlechte Ernte, daß Hungersnot im Lande ist und die Kornausfuhr verboten werden mußte. Unter solchen Umständen bedeuten auch die vom „Reichs-Anzeiger“ veröffentlichten Ziffern einen Nothstand.

Wie lange wird Herr v. Caprivi noch sagen: „Es giebt keinen Nothstand?“

Wird „Er“ sein Mandat ansüßen oder nicht? Man will daraus, daß jetzt wiederum versichert wird, Professor Schweningen habe dem Fürsten Bismarck jede geistige Ueberanstrengung und namentlich jede Aufregung streng verboten, den Schluß ziehen, daß der frühere Reichskanzler nicht im Reichstage erscheinen und also auch nicht an der Beratung der Handelsverträge teilnehmen werde.

Es ist doch gut, wer so einen Schweningen hat, der aus Verlegenheiten helfen kann.

Gegen das Trunkuchtsgegesetz sprach sich die dritte Abteilung des Juristentages mit 97 gegen 86 Stimmen aus. Nach einer Statistik der „Germania“ zogen vom 20. August bis 2. September 547 629 Personen am heiligen Noth vorüber. Im Jahre 1844 betrug die Ziffer in der gleichen Zeit 317 600. — Der Aufklärung des endenden 19. Jahrhunderts steht

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

18] Novelle von Wilhelm Hauff.
(Fortsetzung.)

Ich fragte sie, in welcher Gegend sie wohne, und sie gab St. Severin an. Ich war in Verlegenheit, denn diese Straße wußte ich selbst nicht zu finden. Machte es Angst oder Kälte, ich sah sie heftiger zittern. Ich sah mich um; ich bemerkte noch Licht in einem Souverain, wo Brantwein verkauft wurde, ich bat sie zu warten, stieg hinauf und erkundigte mich. Man wies mich zurecht, und ich glaubte mich hinfinden zu können. Als ich herauf kam, hörte ich in der Nähe laut reden; ich sah beim schwachen Schein einer Laterne, wie sich das Mädchen heftig gegen zwei Männer wehrte, von denen der eine ihre Hand, der andere den Mantel gefaßt hatte; sie lachten, sie sprachen ihr zu; ich ahnte, was vorging, sprang herzu und riß dem einen die Hand weg, die er erfaßt hatte; sprachlos, weinend klammerte sie sich fest an meinen Arm.

„Meine Herren,“ sagte ich, „Ihr sehet, Ihr seid hier im Irrtum, Ihr werdet im Augenblick den Mantel von Mademoiselle loslassen!“

„Ach, Verzeihung mein Herr!“ erwiderte der, welcher ihren Mantel gefaßt hatte. „Ich sehe, Sie haben ältere Rechte auf Mademoiselle!“ Und lachend zogen sie weiter.

Wir gingen weiter, das arme Kind zitterte heftig, sie hielt noch immer meinen Arm fest, sie war nahe daran niederzusinken.

„Nur Muth!“ sagte ich zu ihr. „St. Severin ist nicht ferne, Sie werden bald zu Hause sein.“

„Sie antwortete nicht, sie weinte noch immer. Als wir in der Straße waren, die nach der Beschreibung St. Severin sein mußte, blieb sie wieder stehen. „Kein, Sie dürfen nicht weiter mit mir gehen, mein Herr!“ jagte sie. „Es darf nicht sein.“

„Aber warum denn nicht, da Sie mich so weit mitgenommen haben; ich bitte, trauen Sie mir keine schlechten Absichten zu!“

„Ich hatte bei diesen Worten, ohne es zu wissen, ihre Hand ergriffen und vielleicht gedrückt; sie entzog sie mir heftig und sagte: „Bergehen Sie, daß ich die Unschicklichkeit beging, Sie so weit mitzuführen; bitte, verlassen Sie mich jetzt!“

„Ich fühlte, daß der Austritt vorhin sie tief verlegt hatte, daß er ihr vielleicht gegen mich selbst Mißtrauen einflößte, und eben dies rührte mich unbeschreiblich; ich nahm das Silber, das mir Faldner gegeben, und wollte es ihr hinstreichen; aber der Gedanke, wie wenig diese kleine Gabe ihr helfen könnte, zog meine Hand zurück, und ich gab ihr das wenige Gold, das ich bei mir trug.“

„Ihre Hand zuckte, als sie es nahm; sie schien es für Silber zu halten, dankte mir aber mit zitternder, rührender Stimme und wollte gehen.“

„Noch ein Wort,“ sagte ich und hielt sie auf; „ich hoffe, Ihre Mutter wird gesund werden, aber es könnte ihr doch noch an etwas gebrechen, und Sie, mein Kind, hab nicht für solche Abendgänge, wie der heutige, gemacht. Wollen Sie nicht heute über acht Tage um dieselbe Zeit vor der Ecole de Medicine sein, daß ich mich nach Ihrer Mutter erkundigen kann?“

„Sie schien ungeschlüssig, endlich sagte sie: „Ja.“

„Und sehen Sie doch den Gut mit dem grünen Schleier wieder auf, daß ich Sie erkenne,“ fügte ich hinzu; sie bejahte es, dankte noch einmal, ging eilend die Straße hin und war schnell in der Nacht verschwunden.“

24.

„Als ich am Morgen nach dieser Begebenheit erwachte, schien es mir, als hätte mir von diesem allem nur geträumt. Aber Faldner, der bald herbeikam und mich nach seiner zarten Manier zu schrauben anfang, riß mich aus meinem Zweifel. Die Sache schien mir, so recht deutlich am Morgenlicht betrachtet, doch allzu fabelhaft, als daß ich sie dem ungläubigen Freund hätte erzählen mögen. Man ist in neuerer Zeit zu jenem Grad der Sittenverfeinerung gekommen, die schon ins Gebiet der Unfittlichkeit hinüberstreift; man will in manchen Fällen lieber wild, etwas lieberlich und schlecht erscheinen, man giebt lieber eine Zweideutigkeit zu, nur um nicht als ein Tor, als ein Sonderling, als ein Mensch von schwachem Verstand und beschränkten Lebensansichten zu gelten.“

„Im Innern aber fränkte mich noch mehr, als Faldner's Schraubereien eine Unruhe, ein Etwas, was ich nicht zu deuten wußte. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich nicht einmal ihr Gesicht gesehen hatte. „Wozu,“ sagte ich mir, „wozu diese übertriebene Diskretion? Wenn ich ein Paar Napoleons hingebte, so kann ich doch um die Günst bitten, den Schleier etwas zu lüften.“ Und doch, wenn ich mir das ganze Betragen des Mädchens, das, so einfach es war, doch von Gemeinheit auch nicht im Geringsten etwas an sich hatte, zurückerief, wenn ich bedachte, wie mich ihre edle Haltung der geübten Ton

der erhabenen Hütte dem jugendlichen Jüngling.
Sie enthält für alle Freidenker eine ernste Mahnung
an die Arbeit, die zu tun noch übrig bleibt.

Eine verlesenerische Böbelei wider die sozial-
demokratische Partei leistet sich im Anschluß an die
Mitteilung der Aveling-Gilles-Affaire die „Ger-
mania“. Sie schreibt da:

„Aber der pp. Gilles war doch in der Rhein-
provinz auch Jahre lang in Wort und Schrift sozial-
demokratischer Agitator, und ist also ein neuer Beweis,
welche „nette Gesellschaft“ unter sozialdemokratischer
Flagge sich sammelt.“

Nun, meint das „S. G.“, der pp. Gilles hat in
der Rheinprovinz erst seine Rolle als „bürgerlicher
Demokrat“ gespielt. Als er dann zur sozialdemokratischen
Partei „übergang“, ist ihm von Anfang an berechtigtes
Mißtrauen im höchsten Grade entgegengebracht. Als
„sozialdemokratischer Agitator“ hat er im Rheinlande
niemals etwas gegolten, nicht den geringsten Einfluß
gehabt. Leute solchen Charakters können bei der
Sozialdemokratie nichts werden. Aber die „ehrenwerte“
ultramontane Partei ist die große Kloake, in welcher
Lumpen jeder Gattung ungefährdet als „nette Gesell-
schaft“ existieren können. Dr. Sigl-München hat aus
dieser Kloake schon manches Exemplar von „Ehren-
mann“ ans Licht gezogen.

Folgende Erklärungen werden in unserem Zentral-
parteiorgan veröffentlicht:

Man erinnert sich der Behauptung des Regierungs-
baumeisters a. D. Kessler, auf dem Pariser Kongreß
seien Wortmeldungen von dem Bureau unter den Tisch
geworfen worden. Die Mitglieder des Pariser Bureaus,
welche ich in Brüssel traf, namentlich Eduard Baillant,
Gabriel Deville und Leo Frankel, haben mich ermächtigt,
auch in ihrem Namen zu erklären, daß Herr Kessler die
Unwahrheit gesagt hat.

W. Liebknecht.

Erklärung:

In der letzten Versammlung des Wahlvereins im
ächsten Berliner Reichstags-Wahlkreis hat dem Bericht
es „Vorwärts“ zufolge der Genosse Wilsberger fol-
gende Aeußerung getan:

„Rechnen Sie blos mit dem, was Regierung und
Parteien zu geben im Stande sind, so unterscheiden
Sie sich in nichts von der Volkspartei und den
Deutschfreisinnigen, deren tüchtigste publizistische Ver-
treter, Lebebour und Franz Mehring, heute Mit-
arbeiter des „Vorwärts“ sind.“

Diese Ausführungen kommen, was mich anbetrifft,
arauf hinaus, daß ich im Sinne der Deutschfreisinnigen
der Volkspartei Artikel für den „Vorwärts“ ge-
schrieben habe. Darauf habe ich zu erwidern:

Ich war niemals Mitglied weder der deutschfrei-
sinnigen, noch der Volkspartei, sondern habe mich an
den Versuchen beteiligt, eine alle Bevölkerungsklassen
vertretende demokratische Partei ins Leben zu rufen,
bis meine Erfahrungen mich zu der Erkenntnis brachten,
daß von unserer Bourgeoisie kein aufopferungsvolles
Eintreten für die Volksinteressen zu erwarten sei, daß
vielmehr eine Revolutionierung unserer gesamten Ge-
sellschaftsordnung im Sinne der Sozialdemokratie er-

Zustandes aller Glieder unseres Volkes, und daß nur
die Arbeiterklasse die Kraft und den Willen habe, diese
Revolutionierung durchzuführen. Seitdem bin ich in
diesem Sinne publizistisch und öffentlich tätig gewesen
und habe mich nach Bekanntmachung des neuen Partei-
programm-Entwurfs, mit dem ich im Prinzip völlig
einverstanden bin, durch ausdrückliche Erklärung der
sozialdemokratischen Partei angeschlossen.

Was nun die von mir für den „Vorwärts“ ge-
schriebenen Artikel anbetrifft, so halte ich es nach der
vorstehenden Darlegung für gänzlich überflüssig, deren
Prinzipientreue gegenüber den Angriffen Wilsbergers
zu verteidigen.

Berlin, den 11. September 1891.

G. Lebebour.

Im Anschluß an die obige Erklärung Lebebour's
konstatieren wir, daß Herr Dr. Mehring niemals Mit-
arbeiter des „Vorwärts“ war. Wie wir aber bisher
Herrn Dr. Mehring unser Blatt offen hielten, wenn
er im Kampf gegen die Korruption eines Organs he-
burfte, so werden wir dies auch künftig tun.

Die Redaktion des „Vorwärts“.

Mit dem Verhalten und den Beschlüssen des
Brüsseler Kongresses erklärten sich die Parteigenossen
Stuttgarts ebenfalls einstimmig vollkommen einver-
standen.

Eine Volksversammlung in Vergedorf erklärte sich
nach einem Referate Molkenbuhrs mit der Haltung der
Fraktion im deutschen Reichstage einverstanden und
forderte die Fraktion auf, in derselben Weise wie bis-
her weiter zu wirken.

Bezüglich der Berliner Opposition faßten die
Stettiner Parteigenossen eine Resolution, in welcher sie
jede sachlich gehaltene Kritik für berechtigt erklären,
bagegen jede Kritik beschimpfender Art entschieden
verurteilen.

Arbeiterbewegung.

Warnung für Schuhmacher:

In Melbourne, Australien, sind die Schuhmacher
in einem Geschäft im Streit; Arbeitskräfte sind ge-
nügen vorhanden. Ein Schuhmacher, Namens Scharfen-
ort (macht den Wackel), arbeitet während dieser Zeit,
da die Anderen im Streit sich befinden. Dieser
Scharfenort, der auf dem Neuenwall in Hamburg ein
Schuhgeschäft hatte, beabsichtigt Leute von Deutschland
nach Melbourne kommen zu lassen für das Geschäft,
welches im Streit ist.

Sollten irgend Schuhmacher nach hier gesucht
werden, Kollegen, so haltet Euch fern, denn Ihr könntet
nur in unangenehme Lage kommen.

Melbourne, den 1. August 1891

Im Auftrage der Schuhmacher-Gewerkschaft für 1. Klasse
bestellter Arbeit.

E. Ufert. L. Steinede. D. Sped.

Alle Arbeiterblätter werden höflich um zweimalige
Aufnahme gebeten.

Weißenfels. Achtung! Die Leitung der Schuh-
fabrik von A. Arfand hat, nachdem sie vor 8 Tagen

eine die Arbeiter schädigende Werkstättordnung zur
Unterschrift vorgelegt, worauf sämtliche Zwi-
der gekündigt haben. Die Weißenfels Schuhmacher
warnen hiermit Kollegen vor Zuzug. Arbeiterblätter
werden um Abdruck gebeten.

(Zeiter „Volksbote“.)

Ausland.

Frankreich.

M. Kt. Zur europäischen Situation.
Paul Lafargue hat in Sainte Pelagie*) einen wich-
tigen Brief von Friedrich Engels, aus dem September
datirt, erhalten, in welchem dieser anerkannte Vertreter
des wissenschaftlichen Sozialismus ihm seine Ansichten
über den Brüsseler Kongreß und die allgemeine europäische
Lage mitteilt. Wir übersetzen für die Leser der „Volks-
macht“ aus „Le Socialiste“ die hervorragendsten Stellen
dieses Briefes.

Ueber den Brüsseler Kongreß schreibt Engels
folgendes:

Wir haben alle Ursache dazu, von dem Brüsseler
Kongreß befriedigt zu sein.

Man hat entschieden gut daran getan, für den
Ausschluß der Anarchisten zu stimmen: womit die alte
Internationale aufgehört hatte, damit fängt die neue
wieder an. Das bedeutet klar und einfach nach neun-
zehn Jahren die Bestätigung der Beschlüsse des Kon-
gresses im Haag.

Nicht weniger wichtig ist es gewesen, daß man
den englischen Trades-Unions für und Tor weit
öffnete. Diese Maßregel beweist, daß man die Situa-
tion begriffen hat. Und wenn sich die Trades-Unions
dem „Klassenkampf und der Abschaffung des heutigen
Lohnsystems“ angeschlossen haben, so zeigt dies, daß von
Konzeptionen unsererseits nicht die Rede sein kann.

Der Zwischenfall Domela Nieuwenhuis hat be-
wiesen, daß die europäischen Arbeiter für immer die
Periode, in der die hochklingende Phrase dominierte,
überwunden haben und daß sie sich der auf ihnen
ruhenden Verantwortlichkeit voll bewußt sind: die Klasse
ist zu einer „Kampfpartei“ geworden, die mit den „Zat-
sachen“ rechnet. Und die Tatsachen nehmen eine immer
mehr und mehr revolutionäre Wendung.

Die Lage Europas giebt Engels weiter Anlaß
zu folgenden Bemerkungen:

In Rußland herrscht bereits Hungersnot. In
Deutschland wird man sie in einigen Monaten haben.
Die übrigen Länder werden weniger darunter zu leiden
haben aus folgenden Gründen: das Defizit der Ernte
von 1891 wird auf 11½ Millionen Hektoliter Weizen
und 87—100 Millionen Hektoliter Roggen geschätzt:
dieses letzte Defizit trifft also besonders die beiden

*) Dort befindet sich der Genannte in Kerkerhaft zur
„Abbüßung“ einer Strafe.

Er warde seiner Zeit von der französischen Regierung für
die Urachen der brutalen Mehelei von Fourmies verantwortlich ge-
macht. Feile Staatsanwälte und Richter bewirkten seine Anklage
— Erregung zum Klassenhaß — und Einkerkelung. So führt
man in der französischen Bourgeoisrepublik den Kampf mit
„geistigen Waffen“ gegen die Sozialdemokratie.
Red. d. „Bw.“

Ihrer Antworten anzog, so mußte ich mich, halb zu
meinem Aerger, rechtfertigen. Es liegt etwas in der
menschlichen Stimme, das uns, ehe wir Züge und Auge,
ehe wir den Stand des Sprechenden kennen, den Ton
angeht, in welchem wir mit ihm sprechen müssen. Wie
unendlich, nicht sowol in der Form als im Klang der
Sprache, unterscheidet sich der Gebildete vom Ungebildeten,
und des Mädchens Töne waren so weich und zart, ihre
kurzen Antworten oft so aus der tiefsten Seele ge-
sprochen. Den ganzen Tag konnte ich diese Gedanken
nicht los werden, sogar Abends, in eine glänzende Ge-
sellschaft von Damen, begleitet mich das arme Mädchen
mit dem schwarzen Hütchen, dem grünen Schleier und
dem unscheinbaren Mantel.“

„In den nächsten Tagen ärgerte ich mich über
meine Torheit, welche schuld war, daß ich das Mädchen
erst nach acht Tagen wieder sehen konnte; ich zählte
die Stunden ab bis zu dem nächsten Freitag, und es
war, als hätte jene Hauptstadt der Welt, wie sie ihre
Bewohner nennen, nichts Reizenderes mehr in sich, als
die Bettlerin vom Pont des Arts. Endlich, endlich,
erschien der Freitag. Ich brauchte alle mögliche List,
um mich auf diesen Abend von Falbner und den übrigen
Freunden los zu machen, und trat, als es dunkel wurde,
meinen Weg an. Ich hatte über eine Stunde zu gehen,
und Zeit genug über meinen Gang nachzudenken.
„Heute,“ sagte ich zu mir, „heute wirst du ins Reine
kommen, was du von dieser Person zu denken hast; du
wirst ihr anbieten, mit ihr zu gehen, nimmst sie es an,
so hast du dich schon das erste Mal betrogen. Auch das
Beficht muß sie heute zeigen.“

„Ich war so eilends gegangen, daß es noch nicht

einmal zehn Uhr war, als ich auf dem Place de l'Ecole
de Medecine anlangte, und — auf elf Uhr hatte ich
sie ja erst bestellt. Ich trat noch in ein Café, durch-
blätterte gedankenlos eine Schaar von Zeitungen —
endlich schlug es elf Uhr.“

„Auf dem Platz waren wenige Menschen, und so-
weit ich mein Auge anstrengte, kein grüner Schleier zu
sehen. Ich hielt mich immer auf der Seite der Arznei-
schule, weil dort mehrere Laternen brannten. Die
Momente solchen Erwartens sind peinlich. Wenn sie
an deinem Gold genug hätte und gar nicht käme?
Wenn sie deine Gutherzigkeit verlachte? Dachte ich, als
ich den Platz wol schon zehn Mal auf und abgegangen
war. Es schlug halb zwölf, schon fing ich an über
meine eigene Torheit zu murren, da wehte im Schein
einer Laterne etwa dreißig Schritte von mir, etwas
Grünes; mein Herz pochte ungehämert, ich eilte hin —
sie war es. „Guten Abend,“ sagte ich, indem ich ihr
die Hand bot, „schön, daß Sie doch Wort halten; schon
glaubte ich, Sie werden nicht mehr kommen.“

„Sie verbeugte sich ohne meine Hand zu fassen,
und ging an meiner Seite hin; sie schien sehr gerührt:
„Mein Herr, mein edler Landsmann,“ sprach sie mit
bewegter Stimme, „ich mußte ja Wort halten, um
Ihnen zu danken. Ich komme heute gewiß nicht, um
Ihre Güte aufs Neue in Anspruch zu nehmen. Ach,
wie reich, wie freigebig haben Sie uns beschenkt! Kann
Sie der innige Dank einer Tochter, können die Gebete
und Segenswünsche meiner kranken Mutter sie ent-
schädigen?“

„Sprechen wir nicht davon,“ erwiderte ich. „Wie
geht es Ihrer Mutter?“

„Ich glaube wieder Hoffnung schöpfen zu dürfen,“
antwortete sie, „der Arzt spricht zwar nichts Bestimmtes
aus, aber sie selbst fühlt sich kräftiger. O wie danke
ich Ihnen! Von Ihrem Geschenk konnte ich ihr wieder
kräftige Speisen bereiten, und glauben Sie mir, der
Gedanke, daß es noch so gute Menschen giebt, hat sie
beinahe eben so sehr gestärkt.“

„Was sagte Ihre Mutter, als Sie zu Hause
kamen?“

„Sie war sehr in Sorgen um mich, weil es
schon so spät war,“ erwiderte sie, „ach, sie hatte so
ungern mir die Erlaubnis zu diesem Gang gegeben,
und malte sich jetzt irgend ein Unglück vor, das mir
begegnet sei. Ich erzählte ihr alles, aber als ich mein
Tuch öffnete, und die Gaben, die ich gesammelt hatte,
hervorzog und Gold dabei war, Gold unter den Kupfer-
und Silberstücken, da erstaunte sie, und —“ sie stockte
und schien nicht weiter reden zu können; ich dachte mir,
die Mutter habe sie arger Dinge beschuldigt, und forschte
weiter, aber mit rührender Offenheit gestand sie: Die
Mutter habe gesagt, der großmütige Landsmann müsse
entweder ein Engel oder ein Prinz gewesen sein.“

„Weder das eine noch das andere,“ sagte ich ihr.
„Aber wie weit haben Sie ausgereicht? Haben Sie
noch Geld?“

„O wir haben noch,“ erwiderte sie mutig, wie
es scheinen sollte, aber mir entging nicht, daß sie viel-
leicht unwillkürlich dabei seufzte.

(Fortsetzung folgt.)

Roggen konsumierenden Länder Rußland und Deutschland.

Dadurch wird uns der Frieden wenigstens bis zum Frühling 1892 wahrscheinlich gesichert. Rußland wird sich vor dieser Zeit nicht rühren können.

Wird dagegen der Jarrismus diese Krise überleben? Ich zweifle daran. Es sind zu viele rebellische Elemente in den großen Städten und besonders in Petersburg, als daß man es nicht versuchen würde, die Gelegenheit zu benützen, um den dem Trunke ergebenen Alexander III. abzusetzen oder ihn wenigstens unter die Kontrolle einer Nationalversammlung zu stellen.

In Deutschland wird sich die Regierung — wie immer zu spät — zur Herabsetzung oder Aufhebung der Getreidezölle entschließen. Das wird die schutzzöllnerische Majorität im Reichstage zerschlagen. Die Großgrundbesitzer, die „Großbauern“, werden die Zölle auf die industriellen Produkte nicht mehr aufrecht erhalten wollen, sie werden nämlich so billig wie möglich kaufen wollen. So daß wir wahrscheinlich die Wiederholung dessen, was zur Zeit einer Abstimmung über das Sozialistengesetz geschah, erleben werden: eine schutzzöllnerische Mehrheit, die unter sich wieder durch entgegengesetzte, aus der neuen Lage hervorgegangene Interessen gespalten ist, steht der Unmöglichkeit gegenüber, sich über die Einzelheiten des Schutzsystems zu einigen.

Wohl zu merken, ich spreche nicht von den andern Ländern, da die Krise in der Landwirtschaft sie nicht in demselben Grade beeinflusst. Aber wenn diese Krise auch in England die industrielle Krise, die wir seit 20 Jahren erwarten, zum Ausbruch bringen sollte...

Den Schluß will sich der geneigte Leser gütig selbst ergänzen.

Die Redaktion der „Volkswacht“.

Österreich-Ungaru.

Die Wiener Parteigenossen erkennen in der österreichischen Arbeiterzeitung den Redakteur Adolf Hanzer nicht mehr als Parteigenossen und „Volkspresse“ so lange nicht mehr als Partei-Organ, als Hanzer die Redaktion behält.

Die „Arbeiter-Zeitung“ wird beauftragt, die Forderungen, die „Volkspresse“ und die „Familien-Bibliothek“ so lange weder zu abonnieren,

Siehe in der „neuen Zeit“ den Artikel von Hanoff. D. H.

noch zu verbreiten, noch ihrem Agitationsfonds Gelder zukommen zu lassen, als diese Blätter nicht wieder in die Reihe der Partei-Organ eingereiht haben. Hanzer und Heimann sind juristische Besitzer der „Volkspresse“ und sie können auf ihrem „Rechte“ bestehen.

Ueber die Ursache, welche die Wiener Parteigenossen zu ihrem Vorgehen veranlaßte, teilt die österreichische „Arbeiter-Zeitung“ im Auftrage der ersteren mit:

„Hanzer hat sich in der Führung des Blattes einer Reihe von unqualifizierbaren Pflichtverletzungen schuldig gemacht. Nicht allein wurden Artikel aus anderen Blättern (sogar Bourgeoisblättern!) ausgeschnitten und mit der Unterschrift R. H. abgedruckt; Hanzer ging so weit, Artikel, welche von einem aus der Partei ausgeschlossenen überberückichtigten Individuum verfaßt waren, mit seinem eigenen Namen zu drucken. Das ist nicht Alles. So wenig Beruf und Neigung wir haben, das Privatleben von Genossen zu beurteilen, mußten die sich seit Jahren wiederholenden Fälle, wo Hanzer sich zum Schaden der Partei-Interessen Dinge zu Schulden kommen ließ, welche mit der Würde eines Mannes unverträglich sind, der die Ehre hat, unsere Partei öffentlich zu vertreten, endlich zum Bruche führen. Unsere Partei ist eine Kampfpartei, ist umgeben von Feinden. In dieser Lage müssen wir doppelt darauf halten, daß unser Schild rein und fleckenlos erhalten werde. Die Notwendigkeit, Hanzer die Redaktion der „Volkspresse“, eines Partei-Organs, abzunehmen, war klar. Gegen alle Parteidisziplin aber weigerte sich auch noch Hanzer, die Redaktion niederzulegen.“

Die gegnerischen Blätter werden nicht unterlassen, das Vorkommnis hämisch zu besprechen. Nun, mögen Sie. Auch das ist ein Zeichen ihrer Schwäche. Wenn sie alles das im Licht des Tages verhandeln würden, was sich Unredliches unter ihnen abspielt, so ginge ihre ganze wacklige Sache zum Teufel. Die Sozialdemokratie aber kann sich's leisten, öffentlich über ihre Angehörige zu Gericht zu sitzen und die Justiz rücksichtslos zu üben. Sie kann das, weil ihre Sache von einwandfreier Güte ist. Wieviel Ideen und Bestrebungen jagen könnten!

Ueber die österreichischen Manöver, berichtet das „Nieder Sonntagsblatt“ eigentümliche Dinge. Bei Subweis erschoss sich ein Infanterist, nachdem er seinen Hauptmann vom Pferde geschossen hatte. Ein Major fiel tot vom Pferde. Zwei Dragoner fielen vom Pferde und wurden zertreten. Jäger wollten sich bei einer Übung flüchten, stürzten ab, wobei zwei durch Bajonnettstiche in den Rücken schwer verletzt wurden. Dem Sonnenstich sind mehrere erlegen. Bei Weitra traf zwei Soldaten der Schlag. Vom 1. Bataillon des 11. Infanterie-Regiments wollte sich in Wislen ein Infanterist erschließen. Da die Kugel fehl ging, wollte er sich erhängen. Man schnitt ihn aber wieder ab und brachte ihn zum Leben.

Kleine Chronik.

Zum Spandauer Raubmord. Nach Erkundigungen an amtlicher Stelle in Spandau hat der Kommissar Kleine bereits am Dienstag Abend einen Bericht aus dem Auslande eingefandt, nach welchem er eine richtige Spur gefunden haben will. Wegel soll den Seeweg eingeschlagen haben, und der genannte Beamte hat nunmehr ausdrückliche Anweisung erhalten, demselben zu folgen. Der Seidischrank in dem Hirschfeld'schen Geschäft ist vor wenigen Tagen durch einen Berliner Kunstschlosser geöffnet worden, und es hat sich nunmehr mit Bestimmtheit ergeben, daß Wegel im Besitze von mindestens 9000 M. baaren Geldes sein muß.

Was aus dem Norden kommt. Im Bayrischen „Vaterland“ lesen wir: „Der Wetterbericht in den „Neuesten“ machte gestern die erstaunliche Enthüllung: Die Aufklärung kommt vom Norden her. — Wir sind in der Tat „vom Norden“ genügend „aufgeklärt“, über den Norden auch.“

Vom Norden kommen die Kreuzen, Aufklärung und der Schnaps, Soldatenschinder und Fickel-Gauben für den süßlichen Laps, Und Steuern die schwere Mergel Und das herrliche deutsche Reich, Das kommt uns alles vom Norden Und macht uns Göttern gleich.“

Die Titanei vom heiligen Rock. Der bischöfliche Sekretär Dr. Wilkms in Triest hat für die Walljahrer ein Andachtsbüchlein herausgegeben. In demselben

steht Seite 54 eine „Titanei vom heiligen Rock“, in der es heißt:

„Durch die Wunderkraft Deines heiligen Rockes, durch dessen Berührung Du einst das franke Weib geheilt hast, erlöse uns, o Jesu!

Durch Deinen blutigen Schweiß... welcher Dein heiliges Gewand durchdrungen und befeuchtet hat, erlöse uns, o Jesu!

Daß Du Allen, die Deinen heiligen Rock andächtig anschauen und verehren, den ewigen Frieden beschereen wollest, wir bitten Dich, erhöre uns!“

Dasselbe Andachtsbüchlein enthält S. 61 einen dem Triester Brevier entnommenen Hymnus, dessen erste Strophe lautet:

„Das ew'ge Opfer Jesu Christ' Ist unser Heil zu jeder Frist, Die Gnadenquell'n aus Wundenmal' Die Herzen uns erlaben. O heilig Kleid, Du labst die Qual, Berecht vom Thau der Gnaden, Bedeck all' die Sünden mein, Damit ich darf zum Himmel ein. O heilige Dreieinigkeit, Sieh uns die ew'ge Seligkeit.“

Und in einem andern Hymnus heißt es: „Mit dem Mantel lieb Elias Dem Propheten Wundergab; Mit dem Kleide gab der Heiland Uns ein Zeichen seiner Gnad'; Dieses Kleid, es soll mich decken, Wenn mich das Gericht will schrecken. Dreimal heilig Christi Kleid.“

Und das am Ende des 19. Jahrhunderts! Braunschweig. Wieder Einer. Hier erschoss ein junger Kaufmann eine Chansonettenfängerin in deren Wohnung und sodann sich selbst.

Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich vor einigen Tagen in Nordamerika ereignet. Laut Nachrichten aus Newyork ist an der Maschine eines Personenzuges auf Long-Island der Kessel explodirt, während Führer und Heizer sich auf ihren Posten befanden. Der Führer wurde mehrere 100 Fuß weit geschleudert und fürchterlich verstümmelt. Heizer und Bremser wurden getödet, die Maschine vollständig zerstört und Teile derselben mehrere tausend Fuß weit geschleudert. Die Passagiere wurden von ihren Sitzen geworfen und gequetscht, der Zugführer arg verbrannt, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Die Explosion wurde in allen benachbarten Dörfern verspürt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. September 1891.

Klagen eines Nachwachtmannes. Wir hatten soeben Gelegenheit, einen kleinen Einblick in die finanziellen Verhältnisse der Nachwachtbeamten zu tun. Diese Beamtenkategorie steht im städtischen Dienste und sie hat für die Sicherheit der Stadt Breslau in der Nachtzeit zu sorgen. Nach der uns zu Ohren gekommenen Mitteilung beträgt der Monatsgehalt für den ungemein strapazierten Nachtdienst 45 Mark, es kommt also auf den Tag, richtiger auf die Nacht eine Mark fünfzig Pfennige. Daß von diesem Riesengehalte kein einzelner Mensch, geschweige denn eine mitunter noch zahlreiche Familie leben kann, dürfte wol Jedem einleuchten. Vor einiger Zeit nun haben die Nachwachtbeamten eine fünf-gliedrige Deputation an den Oberbürgermeister entsandt, welche im Namen der ganzen Korporation um eine Gehaltsaufbesserung einkam. Der Herr Oberbürgermeister soll die Klagen der Deputation angehört und auch das Versprechen abgegeben haben, in dieser Hinsicht sich mit dem Stadtrat, der das betreffende Ressort unter sich hat, ins Einvernehmen zu setzen. Wie wir hörten, soll nun vor der Hand eine Erhöhung der Gehälter unthunlich sein, weil die städtische Kasse ein dauernde Mehrbelastung nicht aushalten könne. Es sei deshalb für jetzt eine einmalige Gratifikation geplant, auf welche die Nachwachtmänner bereits zum 1. September, allerdings vergeblich, gehofft haben. Eine Gehaltserhöhung aber könne erst mit April nächsten Jahres platzgreifen. — Natürlich können wir uns für die absolute Wahrheit aller hier mitgetheilten Einzelheiten nicht verbürgen, da uns ja erklärlicher Weise authentische Quellen in dieser Beziehung nicht zu Gebote stehen. Wir würden daher eine diesbezügliche Aufklärung von kompetenter Stelle mit Vergnügen erwarten.

Alarmierung der Feuerwehr. Am Sonnabend Nachmittags 1 Uhr 21 Minuten wurde die Feuerwehr telegraphisch nach dem Grundstück Kirchstraße Nr. 27 gerufen. Dort war im Hofe der in einem Kessel lodende Teer übergelaufen und zum Brennen gekommen. Ehe die Feuerwehr erschien, hatten die Arbeiter bereits die Gefahr durch Ausschütten von Sand beseitigt. — Vorgestern Abend gegen 11 Uhr geriet der Dohlenbelag auf der Verbindungsbahn in der Nähe

ber Neuen Schweidnitzerstraße in Brand. Es hatten wahrscheinlich die aus einer Lokomotive kommenden Funken die Entzündung bewirkt. Die um 11 Uhr 14 Minuten von der Station Kaiser Wilhelmstraße 39 benachrichtigte Feuerwehr beseitigte die geringe Gefahr mittelst der Handspitze; um 11 Uhr 40 Minuten waren die Fahrzeuge bereits wieder auf der Hauptwache zurück.

Zu viel Fahrgeld. Der Führer der Droschke Nr. 801, Paul Stiebale, hat am 9. d. Mts., Abends, in der 11. Stunde von einem Herrn, den er vom Hotel de Rome nach dem Oberschlesischen Bahnhof gefahren, anstatt eines Fünzigpfennigstücks ein Zehnmarkstück in Zahlung erhalten. Der zu viel gezahlte Betrag kann in der Wohnung des zc. Stiebale, Herrmannstraße 2 in Empfang genommen werden.

Selbstmorde. Der 59 Jahre alte Zugführer Georg B. nahm am 13. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, in seiner Wohnung auf der Waterloostraße eine Quantität Kupfer-Bitriol zu sich, um sich das Leben zu nehmen. Der Tod trat nach ungefähr 3/4 Stunden ein. Das Motiv zum Selbstmord ist noch nicht bekannt. — In der Nacht vom 13. bis 14. d. Mts. hat der Sattlermeister Jakob E. in der Küche seiner Wohnung Langeholzgasse 8, seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts! Eine Schreckensmär durchschwirrt gewisse „dunkle“ Kreise unsrer aufgeklärten Vaterstadt. Es soll sich nämlich — horribile dictu (es ist furchtbar, das auszusprechen) — unserer gesamten wissenschaftlichen Weltanschauung zum Troste in irgend einem Hause, in dem sich einmal vor Jahren ein Pastor erhängt hat, ein Geist haben sehen (resp. bemerken) lassen. Kreidestücke zersplittern in dem „Geisterzimmer“ wie ungelöschter Kalk, die Splitter laufen klappernd an den Wänden in die Höhe und antworten auf die naiven Fragen des glücklichen Bewohners. Als sich einmal ein Skeptiker (Zweifler) solch' ein bezaubertes Kreidestückchen einsteckte, ersparte er sich in seiner Wohnung den Lächer, denn die Kreide lief wie eine Fliege über die Wände. Schreckens erfüllt brachte er das corpus delicti zurück. Auf die Frage, ob der Geist „erlöst“ werden könnte, antwortete er: „Ja.“ Auf die fernere Frage, ob dabei ein Geschäft zu machen sei, verhielt er großes Glück, aber das Verschwinden des Erlösers! Wir ersuchen die beteiligten Kreise, dieser Schauermär des neunzehnten Jahrhunderts nachzuforschen oder das betreffende Zimmer nach Trier zu schicken.

Selbstmordversuch. Am 10. d. Mts., Vormittags 9 Uhr, wurde ein Fabrikbesitzer aus Rybnik in der Wohnung seiner Schwester hier selbst dabei betroffen, wie er sich mit einem Revolver erschießen wollte. Er wurde noch rechtzeitig an der Ausführung der Tat verhindert.

Taschendiebstahl. Am 12. d. Mts. Vormittags wurde einer Fabrikbesitzerin aus Brieg entweder in der Zeit, wo sie auf dem Ringe die Pferdebahn erwartete, oder in dem Augenblick, als sie den Wagen bestieg, um nach dem Oberschlesischen Bahnhof zu fahren, aus der Manteltasche ein Klapp-Portemonnaie mit 100.50 Mk. gestohlen.

Zu den Gewerbegerichtswahlen. Vieler Orten sind in letzter Zeit die Wahlen der Beisitzer zu den einzelnen Gemeinden zu bildenden Gewerbegerichten vorgenommen worden. Es muß gewünscht werden, daß diesen Wahlen sich nicht Mißstände zeigen, welche die von den Gewerbegerichten erwarteten günstigen Folgen stark in Frage zu stellen geeignet sind. So ist es jüngst vorgekommen, daß bei den Wahlen der Arbeitgeber zu Beisitzern eines der gewerblichen Schiedsgerichte lediglich Mitglieder eines bestimmten Berufszweiges (Bäcker und Konditoren) zu diesen Ehrenämtern berufen wurden und zwar nicht deshalb, weil sich gerade nur in diesem Berufszweige die geeigneten Männer befanden, sondern weil die Vertreter anderer Gewerbezweige keine vorhergehende Verabredung für die Wahl getroffen hatten. Die Gewerbegerichte sollen für einen bestimmt begrenzten Kreis von gewerblichen Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern die Entscheidung fällen, sodann sind sie bestimmt, bei drohenden Arbeitseinstellungen als Einigungsämter zu dienen und schließlich sollen sie auf Ansuchen der Staatsbehörden oder des Vorstandes des Kommunalverbandes, für welchen sie errichtet sind, Gutachten über gewerbliche Fragen abgeben. Alle drei Aufgaben können von den Gewerbegerichten um so besser gelöst werden, je mehr Berufszweige unter den Beisitzern vertreten sind, je ausgedehnter demnach der letzteren Erfahrung auf den einzelnen Gebieten des Gewerbes ist. Es ist deshalb dringend zu raten, daß sich der erwähnte Vorgang nicht wiederholt. Auch würde es angezeigt sein, wenn die Gemeindebehörden mehrfach und nachdrücklich die Vertretungen der verschiedenen Berufs-

zweige auf die Bedeutung dieser Wahlen aufmerksam machen.

Ein Präbden „unparteiischer“ Berichterstattung liefert das hiesige Prefexptil, die sogenannte „Kreuzotter“, in ihrer Dienstagsnummer. Sie schreibt: Sozialdemokratische Versammlung. Gestern fand in der „Konfordia“ eine Versammlung statt, in welcher Abgeordneter Kunert den vom Parteivorstande ausgearbeiteten Programmentwurf zum Vortrag brachte, der auf dem demnächst in Erfurt stattfindenden Parteitage beraten und endgültig festgestellt werden sollte. Dasselbe (Das Entwurf ist gut. Red. d. „Bw.“) ist unsern Lesern in seinen wesentlichsten Punkten bekannt. Aus den Erläuterungen des Redners dazu sei erwähnt: Der Staatssozialismus in der Post- und Telegraphenregie erscheine verwerflich, weil hierbei die verantwortungsvollsten Leistungen die am schlechtest gelohnten seien. (Im sozialdemokratischen Staate bekommt also der Weichensteller mehr als der Leiter des Betriebsamtes; wer wird da noch Eisenbahn-Direktor sein wollen?) Ferner war Redner so gütig, auch dem geistigen Arbeiter das Recht aufs Leben zuzuerkennen, natürlich wird aber ein Straßensieger im Zukunftsstaate weit besser bezahlt, als ein Tonkünstler oder Zeitungsschreiber. (Das hat auch Kunert gesagt? Red. d. „Bw.“) Alle Aufwendungen für kirchlich-religiöse Zwecke aus öffentlichen Mitteln sollen wegfallen und eine Scheidung von Staat und Kirche eintreten. Den Kindern soll nicht gewaltjam Religion „eingepfist“ werden und eine Trennung von Schule und Kirche stattfinden. Der Offiziersstand betrachte sich als Kaste und sei in seinen Standesinteressen eine stete Gefahr des Friedens, deshalb (!) müsse — die Volkswehr eingeführt werden. Das Amt des Richters soll nur der bekleden, der das Vertrauen des Volkes besitzt und von demselben dazu erwählt wird. Daß solche Wahlen stets in schönster Einmütigkeit erfolgen und keine unterliegende Partei je statt Vertrauen Mißtrauen haben dürfte, kann natürlich nur ein Narr bezweifeln. (Zweite Lüge! Red. d. „Bw.“) Man habe sich diesmal nicht auf den Zukunftsstaat eingelassen, womit man trübe Erfahrungen gemacht habe (also doch!), (Dritte Lüge! Red. d. „Bw.“) und hoffe unter dem neuen Banner zu fliegen. Ob dies auf blutigem oder unbütigem Wege geschehen werde, könne Niemand vorausagen, in jedem Falle wird es eine Revolution sein. (Weifall.) Als Delegirte für Erfurt werden die Genossen Winkler und Giehmann vorgeschlagen. Dem Letzteren wird aus der Versammlung Mangel an Befähigung zu solch' einem hochwichtigen Amte vorgeworfen (aber einen Staat regieren, das können sie Alle!) Dies veranlaßt eine scharfe Entgegnung von Giehmann, in der von infamer Lüge die Rede ist. Es ertönen vielseitige Psuirufe und entsteht ein arger Tumult, den der Vorsitzende nur mit Mühe beruhigen kann. (Das ist geradezu die „Kronung des ganzen Lügengebäudes“! Red. d. „Bw.“) Genosse Hennig beantragt, Namens Breslau in Erfurt den Antrag zu stellen, eine Kommission zu wählen, welche sich der Aufgabe unterzieht, Lehre und Unterricht in der Schule dem Sozialismus entsprechend umzugestalten, um auf diese Weise die Lehren der Sozialdemokratie für das kindliche Verständnis faßbar und zugänglich zu machen. Auch dieser Antrag findet großen Beifall und einstimmige Annahme. Darauf schließt die Versammlung mit einem Hoch auf Genossen Kunert. (Hier hat die Hörsfähigkeit des „gewissenhaften“ Reporters ein bedeutendes Loch bekommen! Im übrigen glauben wir das Nachwerk eines „Patrioten“, der noch nicht einmal seine Muttersprache kennt, nicht weiter kritisieren zu brauchen. Es hiesse das dem Federfuchser und seiner „Zeitung“ zu viel Ehre antun!)

Einbruchsdiebstähle. In der Nacht vom 12. zum 13. d. M. wurde ein Restaurationslokal auf der Scheitnigerstraße mittelst Nachschlüssel geöffnet und aus der gewaltsam erbrochenen Kassenschublade eine kleine schwarze Tasche, in der die Diebe jedenfalls eine größere Geldsumme vermuteten, die aber nur verschiedene Schriftstücke enthielt, gestohlen. Sonst eigneten die Diebe sich nichts an. Am 13. d. M. Vormittags brachten zwei Arbeiter dem Ausschänker des Restaurants die Tasche, deren Inhalt noch unversehrt war, und gaben an, dieselbe an der Ecke der Alexanderstraße und Margarethenstraße gefunden zu haben. — In der Nacht vom 11. zum 12. d. M. drangen Diebe durch das über der Eingangstür befindliche Fenster in das Innere einer Restauration auf der Hirschstraße und entwendeten 13 Flaschen verschiedene Liqueure im Werte von 24 Mark.

Verhaftungen. Am 12. d. M. wurde hier selbst ein Techniker festgenommen, der sich aus Siegnitz, wofür er in einem Hotel eine Zecher von 130 Mark gemacht, heimlich ohne Begleichung derselben entfernt hatte. — Ferner wurde ein Arbeiter verhaftet, der das von Bahnhöfen kommende Publikum dadurch belästigte, daß

er in aufdringlicher Weise seine Dienste als wilder Packträger anbot. Bei dem Verhafteten fanden sich 3 Taschentücher, gezeichnet M. S., G. F. und B. vor, die er angeblich gefunden haben will. Der Eigentümer derselben melde sich im Zimmer 13 des Polizei-Präsidiums.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 12. und 13. d. Mts. 104 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Arbeiter an Brigittenthal 9 Obstkörbe; einem Herrn aus Sachotomitz ein Leinwandblosser, 40 Ellen Leinwand und Wäsche enthaltend. — Abhanden kamen: Einem Kanjlist auf der Sternstraße ein Fünfmarkschein; einer Wittwe auf der Adalbertstraße ein Portemonnaie mit 4 M. Inhalt; einem Kaufmann auf der Schmiedebrücke ein goldenes Medaillon, gez. M. J.; einer Verkäuferin am Hofmarkt ein Portemonnaie mit 15 Mark Inhalt; ein modischer Sommerüberzieher. — Gefunden wurden: Eine Brille, ein Pincenez, 90 Mark, ein Portemonnaie, ein Schirm und ein Paar Manschetten.

Breslauer Marktpreise vom 14. September per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Waare

	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.
Weizen, weißer . . .	23,80	23,50	21,90	21,40	19,90	18,40
Weizen, gelber . . .	23,70	23,40	21,90	21,40	19,90	18,40
Roggen	23,80	23,30	22,60	22,30	21,30	20,30
Gerste	17,50	17,—	16,—	15,50	15,—	14,50
Hafers	17,20	17,—	16,—	16,60	16,40	16,20
do. neuer	15,60	15,10	14,60	14,10	13,40	12,90
Erbisen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50
Heu (neues) 2,30—2,70 Mk. pro 50 Kilogramm.						
Roggenstroh 33,00—36,00 Mk. pro 500 Kilogramm.						

Gerichtliches.

Russische Zigaretten-Banderoles aus Breslau. In Russland wird für fertige Zigaretten eine Abgabe in der Weise erhoben, daß jeder Verkäufer verpflichtet ist, eine gefüllte Zigaretenschachtel mit einem bedruckten Papierstreifen, einer sogenannten Banderole, zu umkleben, welche von der Regierung für 2 Kopeten verkauft wird. Wer die Schachtel öffnen will, muß die Banderole zerreißen, sodas eine mißbräuchliche wiederholte Benutzung des Papierstreifens ausgeschlossen ist. Der Inhalt der Banderole ist eine Quittung über zwei Kopeten, die an die Staatskasse gezahlt sind; außerdem ist dort noch eine Strafandrohung zu finden, die sich gegen unberechtigte Nachahmung der Banderoles richtet. Ein Zigarettenfabrikant in Breslau fabrizierte nun „russische“ Zigaretten und brachte sie als solche in den Handel. Da er wußte, daß die Freunde echter russischer Zigaretten nur dann an die russische Herkunft von Zigaretten glauben, wenn diese eine Banderole tragen, so ließ er durch einen Litographen in Breslau solche Banderoles mit russischer Aufschrift anfertigen, allerdings mit einigen Aenderungen, und brachte dieselben mit seinen Zigaretten in Verkehr. Die Folge hiervon war, daß beide eine Anklage aus § 275, 1 und 360, 4 und 5 des Strafgesetzbuches zugestellt erhielten. Diese Bestimmungen lauten, soweit sie hier in Betracht kommen: § 275. Mit Gefängnis nicht unter drei Monaten wird bestraft, wer wesentlichlich von gefälschtem Stempelpapier Gebrauch macht; § 360. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft wird bestraft (4), wer ohne schriftlichen Auftrag einer Behörde Platten, welche zur Anfertigung von Stempelpapier dienen können, anfertigt und (5) wer Abdrücke an einen andern als die Behörde verabsolgt. Das Landgericht Breslau sprach jedoch beide Angeklagten frei. In dem Urteile heißt es: Die Anklage war erhoben, weil die von dem Fabrikanten um seine Schachteln geklebten Streifen einen ähnlichen Inhalt haben, wie die echten russischen Banderoles. Mag man nun auch annehmen, daß § 275 sich auch auf ausländisches Stempelpapier bezieht, sowie daß ein Gebrauchmachen von demselben schon darin zu finden ist, daß die Zigaretten im Inlande verbreitet worden sind, sodas von einer Hinterziehung der russischen Stempelabgabe keine Rede sein kann, so ist doch die Schuld des Angeklagten nicht erwiesen, weil die Banderoles nicht als eine Verfälschung angesehen werden können. Sie bestehen zunächst nicht aus demselben Papier, sodas in dieser Beziehung eine Verwechslung nicht eintreten kann. Ferner ist die russische Aufschrift nicht dieselbe wie bei den echten Streifen. Die Sachverständigen haben sich dahin ausgelassen, daß derjenige, der die russischen Stempelbänder kennt, durch die Papierstreifen nicht getäuscht werde. Weiter ist erwogen, daß der Angeklagte seine Zigaretten mit diesen Banderoles nur im Inlande und nur an Händler als eigenes Fabrikat verkauft hat, daß viele heimische Fabrikanten es ebenso machen und daß viele russische Fabrikanten, die ihre Waaren ins Ausland senden, ähnliche Stempel anwenden, die keine Abgabe zu tragen haben. Vielleicht hat der Angeklagte, so heißt es

...nämlich noch im Urteil, jene Verpachtung gewählt, um bei den einzelnen Käufern den Glauben zu erwecken, sie kauften russische Zigaretten, aber dies würde mit der Verfälschung von Stempeln in keinerlei Verbindung stehen. Für einen etwa geplanten Betrug gegenüber seinen Käufern fehlen die Unterlagen, denn es ist nicht erwiesen, daß er falsche Vorspiegelungen gemacht habe u. s. w. Was den angeklagten Lithographen betrifft, so hat er die Vandalenrolle auf Bestellung angefertigt. Er war freizusprechen, selbst wenn die Nachahmung strafbar wäre, denn er ist sich nicht bewußt gewesen, daß jene Drucksachen die Bedeutung von Stempelpapier haben könnten. Er ist übrigens der russischen Sprache nicht mächtig und kennt auch die russischen Steuerverhältnisse nicht. An seiner Behauptung, er habe die Drucksachen nur für Etiketten gehalten, ist nicht zu zweifeln, denn bei dem Bewußtsein der Strafbarkeit würde er sicherlich nicht die betreffende Steinplatte in seinem Arbeitsraum haben liegen lassen. — Gegen die Freisprechung richtete sich die Revision des Staatsanwalts, welche vor dem Reichsgericht zu Leipzig zur Verhandlung kam. — Der Reichsanwalt Treplin beantragte jedoch die Verwerfung des Rechtsmittels und bemerkte: Wenn von annehmen und verfälschtem Stempelpapier gesprochen wird, so ist doch die erste Voraussetzung, daß es sich um Stempelpapier handelt, also um ein Wertzeichen, welches eine Quittung über entrichtete Stempelbeträge repräsentiert. Das trifft bei den echten Vandalenrollen zu, insofern sie den Vermerk tragen „Accise 2 Kopfen“. Dieses entscheidende Merkmal fehlt aber bei den vom Angeklagten benutzten Papierstreifen. Dieselben sind mit den sogenannten „Blüten“ zu vergleichen, die äußerlich wie Papiergeld aussehen, aber nur zu Reklamazwecken u. s. w. dienen. Es ist also mit Recht angenommen, daß es sich um Stempelpapier hier überhaupt nicht handelt, also auch nicht um unechtes oder verfälschtes. — Hierauf erfolgte die Verwerfung der Revision.

Hepp, Hepp! Kürzlich brachte die „Breslauer Gerichtszeitung“ eine Notiz, nach welcher ein preussischer Richter, der in Breslau als Ermittlungsrichter amtlich tätig ist, seit ungefähr zwei Jahren an Zeitungen und an jüdische Einwohner Breslaus und der Provinz, vorzugsweise an Geschäftsteile (zunächst unter dem Pseudonym Rüttemeier Strauch), Postkarten antisemitischen Inhalts nebst Flugblättern gleicher Tendenz versandt und dadurch die Empfänger belästigt und gekränkt hat. Ein anderes Blatt gab diese Mitteilungen darauf unter allem Vorbehalt wieder in der Erwartung, daß seitens der vorgelegten Behörde des betreffenden Richters sobald als möglich „entweder die Grundlosigkeit der gegen einen im Amte befindlichen Richter erhobenen Anklagen dargetan werde, oder aber, falls diese Angaben sich wider Verurteilen als begründet erweisen sollten, das Publikum über die Maßnahmen aufgeklärt werde, die gegen einen derartigen Richter zum Schutze der Bevölkerung und zu Gunsten des Ansehens des Richterstandes etwa bereits ergriffen sind oder noch ergriffen werden dürften.“ Es sind nun seit der Veröffentlichung dieses Appells an die vorgelegte Behörde des beschuldigten Richters vierzehn Tage vergangen. Weder ist in dieser Zeit in der „Breslauer Gerichtszeitung“ noch an irgend einer anderen Stelle amtlicherseits eine Erklärung zu Gunsten des betreffenden Richters erfolgt. Es ist also, wie leider konstatiert werden muß, der Schluß gerechtfertigt, daß es nicht möglich zu sein scheint, die öffentlich erhobenen Anklagen gegen Herrn Amtsrichter Wiedemann — dies ist nach der „Breslauer Gerichtszeitung“ der Name des betreffenden Richters — zu entkräften. Inzwischen ist aus der amtlichen Tätigkeit des Herrn Wiedemann ein F. Num. bekannt geworden, welches es sehr wahrscheinlich macht, daß derselbe auch außeramtlich sehr wol der Dinge fähig sei, die ihm, ohne daß er selbst oder seine vorgelegte Behörde bisher dagegen öffentlich procediert hat, öffentlich zur Last gelegt worden sind. Der Amtsrichter Wiedemann hat nämlich, wie im Original vorhandene amtliche Schriftstücke bezeugen, kein Bedenken getragen, einen angesehenen jüdischen Kaufmann, den er als Zeugen zu vernehmen hatte, mit Bezug auf dessen Konfession aufs Schwere zu beleidigen. Jener Zeuge war Gläubiger eines österreichischen Kaufmanns, gegen welchen die Einleitung eines Strafverfahrens im Gange war. Es mag hier vorweg bemerkt werden, daß das Strafverfahren nach näherer Prüfung der Sache niedergeschlagen worden ist. Herr Amtsrichter Wiedemann hätte den Breslauer Kaufmann X. u. A. darüber zu befragen, ob sich derselbe in seiner Eigenschaft als Gläubiger des österreichischen Kaufmanns Y. einem gegen diesen eingeleiteten Strafverfahren anschließen wolle oder nicht. Y. verneinte die Frage mit der Begründung, daß er bei X. das ihm zur Last gelegte Vergehen nicht zutraue, da er ihn persönlich als rechtschaffenen und braven Mann erkenne. Dem wiederholten Drängen des Herrn Amtsrichters Wiedemann, sich doch dem Strafverfahren anzuschließen, gab Herr X. gleichwol aus den angeführten Gründen nicht nach, worauf Herr Amtsrichter Wiedemann erklärte: „Ich werde Ihnen sagen, weswegen Sie sich dem Strafverfahren nicht anschließen.“ Sie sind jüdisch und Y. (der Beklagte) ist auch jüdisch.“ Selbstverständlich beschwerte sich X. über Wiedemann wegen dieser unerhörten, beleidigenden Unterstellung. Die Tatsache, daß er den Zeugen X. in dieser Weise haranguiert habe, mußte Herr Amtsrichter Wiedemann bei seiner Vernehmung durch die vorgelegte Behörde zugehen. Herr X. hatte die Eingangsnummer, daß der Justizminister durch Beschcheid vom 29. November 1890 bei an ihn gelangten Beschwerden gegen Herrn Wiedemann das Anangemessene seiner Beförderung vorzuschreiben. Also nicht einmal im amtlichen Verkehr mit dem Amtsrichter Wiedemann war man sicher vor der Belästigung seiner antisemitischen Gesinnung. Interessant ist

jedemfalls noch die Tatsache, daß der inzwischen nach Berlin abgereisete Kaufmann X. seit der Zeit, da er mit Herrn Amtsrichter Wiedemann in antisemitische Verhärten gekommen war, durch die von Breslau aus erfolgte Zusendung von antisemitischen Schmähchriften und Flugblättern belästigt wurde.

Schlesien.

Kein Notstand! Der „Oberschlesische Anzeiger“, bekanntlich ein konservatives Blatt, schreibt: Die herrlichen Jagdgründe des Majors Heller in Radstein, Kreis Leobschütz, haben auch in diesem wildarmen Jahre am 9. ds. Mts. ihren alten Ruf glänzend bewährt. Von 7 Schützen, darunter Minister v. Berlepsch, wurden in 4 Stunden 273 Rebhühner zur Strecke gebracht. Bei üppigem Mahle und unerlöschlicher Pfirsichbowle wurde dieses vorzügliche Resultat noch vielfach besprochen und bewundert.

Dieses „erfreuliche“ Resultat einer „fashionablen“ Massenschächterei zeugt für das scharfe Auge des Herrn Ministers. Es steht zu hoffen, daß ihn dieser dankenswerte Scharfblick auch bei der Beurteilung des Notstandes in Oberschlesien nicht verlassen wird. Natürlich nicht jenes Notstandes bei „üppigem Mahle und unerlöschlicher Pfirsichbowle“, von dem der „Oberschlesische Anzeiger“ so gewissenhaft berichtet, sondern des andern Notstandes, der auf dem arbeitenden Volke lastet und der in der betreffenden Notiz, jedenfalls nur aus Versehen, leider nicht erwähnt wurde.

Ratibor. Schlaw. Ein auswärtiger Amtsrichter kam neulich von Oberberg her mit dem sogenannten Orient-Expresstag auf dem hiesigen Bahnhof an. Er gedachte hier zu übernachten. Da er aber Ratibor nicht kannte, so suchte er einen Nachtwächter auf und bat denselben, ihn zum Hotel Germania zu führen. Der Wächter erklärte sich hierzu bereit und ging voran. Nachdem der Führer und der Fremde eine gute Strecke zurückgelegt hatten, sah sich der Letztere auf einem größeren Platz. Der Wächter wies auf ein Denkmal zur linken Hand und erklärte: „Da ist die Germania!“ Unser schönes Kriegerdenkmal interessierte jedoch, zumal da noch tiefes Dunkel herrschte, den Herrn Amtsrichter nicht im mindesten. „Ich bin Ihnen sehr verbunden“, erwiderte er dem Wächter, „und werde nicht verfehlen, morgen bei Tage die Sehenswürdigkeiten von Ratibor zu besichtigen, jetzt aber führen Sie mich schleunigst ins Hotel. Sie sollten mich nicht zur Germania, sondern ins Hotel Germania bringen.“ Der Wächter blieb jedoch stehen. „Ich kenn' bloß die Germania“, erklärte er, auf das Denkmal zeigend. „Aber ich bitte Sie,“ meinte der Fremde, „wir sind doch hier nicht in Berlin, Sie werden doch Berl's Hotel Germania kennen?“ Da ging dem Wächter der Nacht ein Nachtsicht auf. „Ja, Berl's Hotel, das kenn' ich freilich“, erklärte er, „von seiner Hotel-Germania hab' ich aber nicht gehört. Ich hab' bloß die da gekannt.“ Dann führte er den fremden Amtsrichter zur rechten Stelle. Man sieht, Ratibor ist größer als man glaubt.

Ratibor. Gefunden wurde vorgestern Abend im Seitendorfer Walde bei Bennisch, Oesterreich-Schlesien, die Leiche des seit dem 3. d. Mts. vermißten Liqueurfabrikanten Jidor Oppenheim aus Bennisch. Die hiesigen Verwandten desselben erhielten nur eine kurze telegraphische Nachricht von der Auffindung der Leiche. Details stehen noch aus. — Nach einer am späten Nachmittage eingelaufenen Nachricht wurde O. in einem Graben mit Keilig bedeckt aufgefunden.

— **Raubmord.** Zu vorstehender Notiz wird weiter geschrieben: Liqueurfabrikant Jidor Oppenheim ist das Opfer eines Verbrechens geworden. Im Seitendorfer Gemeindewalde wurde am 10. September, Nachmittags, die Leiche Oppenheims durch den Knaben Karl Habel aufgefunden. Die Stelle, an der die Leiche lag, ist etwa 200 Schritte von der Bahnstrecke entfernt. Der Körper Oppenheims lag in einer Mulde auf dem Gesicht und war mit einer Schicht Baumrinde, auf welche dürres Keilig gelegt worden war, zugedeckt. An der bereits stark in Verwesung übergegangenen Leiche wurde eine Wunde im Nacken wahrgenommen. Die silberne Uhr und die goldene Kette Oppenheims, sowie der Betrag von 24 Fl., den er nachweisbar bei sich führte, fehlen. Es liegt sonach ein Raubmord vor. Den Regenschirm Oppenheims fand man in drei Teile zerbrochen in der Nähe der Leiche, es läßt sich darauf schließen, daß Jidor Oppenheim seinen Angreibern energischen Widerstand leistete. In der Nähe der Leiche fand man ferner zwei Zehntreuer-Schilde, die die Mörder bei der Verabreichung verstreuten. Ein Ring und das Geschäftsbuch wurden bei Oppenheim aufgefunden. Die Vermutung, daß Oppenheim auf der Bahnstrecke überfallen, von derselben aus in den Wald geschleppt und dort erst getötet und beraubt wurde, gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wie es auch kaum zu bezweifeln ist, daß mehrere Mordgesellen an der Bluttat beteiligt waren. Bezüglich der Ermittlung der Täter wurden die umfangreichsten Maßnahmen getroffen. Vier der Tat verdächtige Bahnarbeiter befanden sich beim Bezirksgerichte in Bennisch bereits in Haft.

Lauban. Das „Laubener Tageblatt“ schreibt: Zu schweren Bedenken gegen das Japsen giebt wieder um ein in diesen Tagen hier vorgekommener Todesfall eines zwölfjährigen Mädchens Veranlassung. Dasselbe wurde am Montag geimpft und lagte bereits am folgenden Tage über heftige, sich fortwährend steigende Schmerzen im rechten, also dem geimpften Oberarm. Derselbe nahm eine eigentümliche, bläuliche Färbung an. Bereits vom Mittwoch ab mußte das arme Kind das Bett hüten, aber schon am Donnerstag Mittag erlitt es der Tod von jenen Leiden. Der behandelnde Arzt konstatierte hinzugeordnete Unterleibs-Erkrankung, die eine Lähmung zur Folge gehabt haben soll. Die Umstände, unter denen die Erkrankung des Mädchens erfolgte, lassen es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß die Ursache der Erkrankung in der erfolgten Impfung zu suchen ist. Auch bei mehreren anderen Kindern sollen sich, wie wir hören, nach der erfolgten Impfung Krankheits-symptome gezeigt haben. — Aber deswegen wird

Saara bei Deutsch-Lissa. In das Nicht an der Straße gelegene Wirtshaus, in dem gerade Langmann saß, trat am Sonntag gegen 1/2 Uhr ein Fleischer und bestellte eine Tasse Kaffee; es bevor der Mann das Getränk an die Lippen führen konnte, fiel er vom Stuhle und war eine Leiche. Wie ein schnellig herbeigerufener Arzt feststellte, hatte ein

Herschlöge dem Leben des Fleischers ein Ende bereitet. Eine dem Verstorbenen gehörige Fahre Vieh, mußte einfallen anderweit untergebracht werden.

Pöthen. Erfindung. Rittergutsbesitzer v. Stegmann in Stein hat eine Kartoffelgrabemaschine erfunden. Mit der von 4 Pferden bedienten Maschine ist der Landwirt in den Stand g. setzt, täglich 5 - 6, wöchentlich 30 - 36 Mrg. Kartoffeln auszunehmen. Die Kosten stellen sich pro Zentner auf 3 bis 4 Pfennig.

Wenthen D.-S. Wegen fahrlässiger Tötung wurde die Ehefrau Schefsky zu Myslowitz am 10. d. Mts. von der hiesigen Strafkammer zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Sie hatte gegen die Vorschrift ihre Hände nicht gereinigt und dadurch bei einer Wöchnerin eine Unterleibs-Erkrankung hervorgerufen, welcher die letztgenannte Frau erlag; ferner hatte sie den Arzt nicht rechtzeitig zugezogen.

Waldenburg. Das amtliche Organ einiger Grubenbarone, sowie der Milchmascpartei, der „Waldenburger Hausfreund“, ärgert sich in einem lokalen Artikel über die eifrige Berichterstattung eines hiesigen Genossen, welcher über den „Hilferuf an das Bergamt“ in der „Volkswacht“ berichtete, monach die Untersuchung der Sprünge an der evangelischen Kirche gefordert wurde, und ob die Grubenverwaltung innerhalb des Rayons den Abbau betreibt. Die Untersuchung soll, wenn man dem genannten Blatte Glauben schenken kann, unter Zuziehung von Sachverständigen (wer waren diese? Hoffentlich waren es doch unparteiische?) und eines Breslauer Baurats (warum nicht eines Bergrats?) stattgefunden und ihr Gutachten der königlichen Regierung unterbreitet haben. Jetzt sind wir neugierig, zu welchem Resultat die Untersuchung — ob die Kirche wird müssen geantert oder eingerissen werden — kommen wird und ob dieselbe dem Einwand, welchen der „Hausfreund“ geltend macht, Recht geben wird. Derselbe meint nämlich, daß, weil die Kirche auf einem Sandhügel steht, welcher im Laufe der Zeit, wenn der Sand unter die Grundmauern nachgiebt, dieselbe R. je bekommen kann. Derselbe lächerliche Einwand wurde beim Gasthof zum „Neubischen Adler“, welcher nahe der Kirche liegt, als derselbe ebenfalls große Sprünge erhielt, erhoben und doch hat der Besitzer des genannten Gasthofes den angestrengten Prozeß mit der Grubenverwaltung gewonnen. Der Sandhügel war mithin nicht schuld an den Sprüngen. Oder sollte der Besitzer, da er nur Late war, die Grubenverwaltung überlistet haben? Hier kann man wol behaupten, daß nur zu nahe an die Stadt herangebaut wird und zwar ohne Berechtigung. Wie nennt man diese Art Abbau? Genosse Siegel bezeichnete in einer Versammlung dieselbe sehr treffend. Man kann doch nicht so einfachig sein und glauben, ganz Waldenburg wäre auf lauter Sandhügel gebaut? Warum verlegte man den Weg nahe der Silberburg, welcher schattige Bäume aufwies? Doch bios darum, um die Kohle unter diesem Wege abzubauen, wodurch denn die Silberburg einsparzen konnte und auch das Kristische Waisenhaus. Die Verlegung dieses Weges beweist wohl, daß man keine Kosten scheut, um jedes Knorpel Kohle abzubauen, und da wird es leicht vorkommen, die Grenze des Stadtgebietes zu überschreiten, denn woher sollte es dann kommen, daß nur die Gebäude an der Grenze der Stadt Sprünge erhalten? Ich will hier noch die Straßen angeben, an welchen die Häuser durch die Sprünge gekennzeichnet sind: Auenstraße, Kreuzstraße, Charlottenbrunnerstraße, Köpferstraße, Wilhelmstraße — Kreisländerhaus, auch ein öffentliches Gebäude — Gottesbergerstraße, Bahnhofstraße. Jeder vorurteilfreie Mensch, der nicht ein verdorbener Student ist, muß angefaßt dieser Tatsache den Kopf schütteln, wenn von dem „Hausfreunde“ behauptet wird, der „Sandhügel“ ist daran schuld. Hier sieht man wieder einmal die Logikschreiber!

Neustadt D.S. Die Laffalle-Feyer wurde hier durch ein gemüthliches Beisammensein beim Gastwirt Herrn Seltmann in Jassen abgehalten. Diese Feyer sollte durch ein großes Volksfest, verbunden mit Konzert, Kinderbelustigung, Feuerwerk und Tanz abgehalten werden, daselbe fiel aber wegen der schlechten Witterung aus. Circa 50 Genossen hatten es sich doch nicht nehmen lassen, trotz der schlechten Witterung, den Wirt, welcher schon sehr viel Vorkehrungen getroffen hatte, einigermaßen zu unterstützen. Einige Genossen, welche durch Vorträge uniers Bokämpfers Laffalle gedachten, erlitten reichen Beifall. Gedichte, amerikanische Auktion und einige Lieber bildeten den Schluß des Beisammenseins. Was schreibt aber das hierorts erscheinende Pfaffenblatt?

(Sozialdemokratisches.) Der Sozialdemokratische Leseverein Diskursklub „Vorwärts“ in Neustadt hielt am 6. d. Mts. bei Seltmann in Jassen eine Zusammenkunft ab. Es sollte dieselbe nur den Schein einer harmlosen Geselligkeit haben, aber es ist anders gekommen; es wurden u. a. vom Maurer Schödel jun. und sonstigen Personen sozialdemokratische Reden gehalten, in welchen auch Gotteslästerungen und Majestätsbeleidigungen vorgekommen sein sollen. Die Untersuchung in dieser Sache ist im vollen Gange. Es ist aus mancherlei Gründen nicht zu empfehlen, derartige Zusammenkünfte in öffentlichen Lokalen zu dulden.

Es ist doch von genanntem Käseblatt zu bewundern, wenn sich eine Anzahl Genossen versammeln, gleich mit der Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung bei der Hand zu sein. Nun, gebulde Dich nur etwas, liebe Lante, wir werden beweisen, daß es doch vorwärts geht. Es ist freilich aus mancherlei Gründen nicht zu empfehlen, derartige Zusammenkünfte zu dulden, weil sonst die Wahrheit zu leicht Eingang in den Köpfen hält. Wer die Wahrheit liebt, muß sein Pferd am Zügel haben, Wer Wahrheit denkt, muß den Fuß im Bügel haben, Wer Wahrheit spricht, muß statt der Arme Flügel haben, Und doch sagt Mirza Schaffy wer da lügt, muß Prügel haben!

Brieg. Ohnmächtige Mut spricht aus einer Korrespondenz der „Brieger Zeitung“ in ihrer Nummer vom 9. September. Derselbe lautet:

Strehlen, 8. September. Den ganzen Sommer hindurch in Zwischenräumen von 2 oder 3 Wochen haben hier sozialistische Volksversammlungen im Grühner'schen Restaurant stattgefunden, welche nur Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen in die Arbeiterbewegung säeten. Zu bedauern ist, daß fast gar nicht eine Widerlegung der von meist jugendlichen Rednern aus Breslau gepredigten sozialdemokratischen Phrasen versucht wird. Nicht in der Ordnung ist es, wenn, wie gesehen, junge Herren aus besseren Ständen

sich durch Zwischenrufe bemerkbar machen. Dadurch werden die ohnehin schon erbitterten Gemüther noch mehr gereizt. Besser ist es, wenn die verkehrten Ansichten von erfahrenen Männern sachlich widerlegt werden. In der letzten sozialistischen Volksversammlung erging sich wieder ein recht jugendlicher Redner aus Breslau in allgemeinen Schimpf- und Beschreien.

In seinem wütenden Eifer bemerkt die tapfere freisinnige Mannesseele der „Brieger Zeitung“ gar nicht, wie unbeschreiblich lächerlich sie sich macht, indem sie den Rat erteilt, daß die von jugendlichen Rednern verbreiteten „verkehrten“ Ansichten von „erfahrenen“ Männern widerlegt werden sollen. Das klingt ja wie das alte Sprichwort: „Sochen, geh' Du voran, ich wer' dervell dahinter stahn!“ Denn in den vielen Versammlungen, die seinerzeit hier abgehalten wurden, hat sich nie ein einziger von den „erfahrenen Männern“ der freisinnigen Partei gezeigt, um die sozialdemokratischen Phrasen, sowie die allgemeinen Schimpf- und Beschreien zu widerlegen. Auf diese Weise muß man aber den Schluß ziehen, daß eben jene diejenigen Vertreter der Geistlichkeit und der Wissenschaft, welche in Streben verfallen, unsere Ansichten zu widerlegen, noch unerfahrenere Leute sind, als die „meist jugendlichen Redner“ der Sozialdemokratie, und zweitens, daß die freisinnige Partei überhaupt keinen erfahrenen Mann besitzt. Vielleicht zeigt sich uns noch einer! Gelegenheit hierzu bieten die Hornzölle und die stets wachsende Not. Wie war's, Herr Dr. Schulmeister, mit einer Volksversammlung in dieser Sache? Sie werden doch einen Saal erhalten!

Brieg, 14. September. Selbstmordversuch. Am Sonnabend kam in Kreiswitz, hiesigen Kreises, eine junge Dame an, welche einen dort zum Besuch weilenden Jäger-Lieutenant zu sprechen verlangte. Da sie indes von ihm nicht empfangen und schließlich aufgefordert wurde, die Verlässlichkeit zu verlassen, schloß sie sich mittelst Revolvers in die rechte Schläfe. Bis jetzt konnte die Schwerverletzte noch nicht zum Bewußtsein gebracht werden. Es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß dieselbe dem Leben erhalten bleiben wird. Der Grund dieses Selbstmordversuches ist durchsichtig genug und bietet eine neue Variante zu dem alten Thema der „noblen Passionen“.

Görlitz, 11. September. Ferienkoloniale. Bei dem gestern Vormittag in der Nähe von Kunnersdorf abgehaltenen Manöver ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Ein Kanonier einer reisenden Batterie hatte beim Herabklettern von einer Anhöhe das Unglück, von seinem Pferde zu stürzen, wobei er sich das Genick brach und auf der Stelle tot liegen blieb. Er war der einzige Sohn eines Bouvergutsbesitzers und sollte nach Beendigung des Manövers nach vollendeter dreijähriger Dienstzeit zur Reserve entlassen werden.

Krenitz, 10. September. Auf der Ablastele an der Ober spielten am 7. d. M. zwei Knaben in der Nähe dort lagernder leerer Spirituskübel. Einer der Knaben, welcher Zündblättchen und eine kleine Pistole besaß, hielt nun die letztere, um einen größeren Knall zu erzeugen, in das Spundloch eines großen Fasses, auf welches eben der andere Knabe hinaufgeklüppert war. Da erdröhnte ein heftiger Knall, die Gase hatten sich entzündet. Das Faß explodirte; der auf dem Faße sitzende Knabe stieg besinnungslos in die nahe, leichte Ober, und der kleine Schütz stürzte, von einer aus dem Spundloch herausfahrenden Stichflamme an der Hand getroffen, zur Seite.

Königschütte, 10. September. Drei Monteuire, welche auf dem Hochofen der Hütte zu tun hatten und zu diesem Zwecke mittels einer am Hochofen angebrachten Schale aufzuehren, verunglückten, da die Leine, an welcher die Schale mit den drei Personen hing, riß und dieselben von einer beträchtlichen Höhe zu Boden fielen. Sämtliche drei Personen sind an den Beinen erheblich verletzt.

Gleiwitz. Wenig erfreut ist nach dem „Oberschl. Anzeiger“ der Knappschafftsverein der „Nebenhütte“ über eine Besprechung der plötzlichen Reduktion seiner Pensionen. In einer langen „Berichtigung“, die alle wesentlichen Punkte selbst zugeben muß, in einem noch längeren Briefe mit recht unvorsichtigen Redewendungen und in einem noch längeren Artikel versucht der Vorstand klar zu machen, daß er ein großes Unrecht begangen hat, indem er sich der Invaliden der langjährigen Arbeiter annahm. Daß der Verein in dem vorliegenden einen Falle eine 23-jährige Dienstzeit nachträglich auf 6 Jahre herabgesetzt, also um nicht weniger als 17 Dienstjahre gekürzt hat, vermag die Berichtigung nicht zu widerlegen. Das ist doch aber der Brennpunkt des ganzen Artikels. Daß in einem zweiten Falle der monatliche Pensionssatz von 18,50 M. auf 10 M. herabgemindert worden ist, damit also eine 28-jährige Dienstzeit auf eine 11-jährige reduziert wurde, was gleichfalls einen Verlust von 17 Dienstjahren bedeutet, das kann der Vorstand ebensowenig in Abrede stellen. Wenn derselbe es etwa belibien sollte, steht der „D. A.“ noch mit einer Reihe ähnlicher Fälle zu Diensten und kann dann auch die Bezüge von Arbeiterwitwen einer Beleuchtung unterziehen. Also, was die Tatsachen anlangt, von denen ist nichts entkräftet worden, am allerwenigsten auch die, daß die Reduktionen Ende Juni d. J., also zu einem Zeitpunkt vorgenommen worden sind, in welchem die stetige Zunahme der Lebensmittelpreise anderen Verwaltungen die Frage nahe gelegt haben, wie sie wol ihren Bediensteten eine Erhöhung zukommen zu lassen vermöchten. Danach wäre also lediglich noch über die Berechtigung seiner bedauerlichen Maßregel zu streiten. Da ist nun der Vorstand von der Annahme ausgegangen, die pensionsfähige Dienstzeit der Arbeiter könne erst von dem Augenblick an gerechnet werden, mit welchem die Pensionskasse ins Leben getreten ist. Das wäre der Zeitpunkt des Inkrafttretens des alten Statuts von 1874. Dies Statut sagt aber im § 9a wörtlich: „Die ständigen Vereinsmitglieder, welche bei Ausübung ihrer Berufsarbeit arbeitsunfähig geworden sind, erhalten vom Vereine eine lebenslängliche Unterstützung.“ Und weiter im § 9d: „Der Umfang der Dienstzeit berechnet sich von dem Tage ab, an welchem der Vereinsgenosse in Nebenhütte in stehende ununterbrochene Arbeit eingetreten ist. Auf Grund dieses Statutes und in dem für die Person des betreffenden Arbeiters rechtsverbindlich ausgefertigten Exemplar ist dem pp. vom Vorstand ausdrücklich bescheinigt worden, daß derselbe im Jahre 1861 in Nebenhütte in Arbeit getreten und „seit dem Jahre 1861“ auch „als ständiges Mitglied“ der gewerbl. lichen Unterstützungskasse aufgenommen worden sei. Die Eintragungsmutter der Knappschafftsrolle ist dabei ausdrücklich vermerkt. Hieraus geht doch unwiderleglich hervor, daß der Vorstand selbst die rückwirkende Kraft des Statutes in rechtsverbindlicher Form anerkannt und die daraus entstehenden ununterbrochene Arbeit eingetreten ist. Auf Grund dieses Statutes und in dem für die Person des betreffenden Arbeiters rechtsverbindlich ausgefertigten Exemplar ist dem pp. vom Vorstand ausdrücklich bescheinigt worden, daß derselbe im Jahre 1861 in Nebenhütte in Arbeit getreten und „seit dem Jahre 1861“ auch „als ständiges Mitglied“ der gewerbl. lichen Unterstützungskasse aufgenommen worden sei. Die Eintragungsmutter der Knappschafftsrolle ist dabei ausdrücklich vermerkt. Hieraus geht doch unwiderleglich hervor, daß der Vorstand selbst die rückwirkende Kraft des Statutes in rechtsverbindlicher Form anerkannt und die daraus entstehenden ununterbrochene Arbeit eingetreten ist.

Verpflichtungen übernommen hat. Es kann deshalb keine spätere Verwaltung einseitig diese eingetragene Verpflichtung aufheben. Es kommt noch ferner dabei in Betracht, daß der „Knappschafftsverein Nebenhütte“ keineswegs erst seit 1876 bestehende Pensionskasse, sondern eine gewerbliche Unterstützungskasse ist, welche längst zuvor bestanden und lediglich seit Ende 1874 ihre Einrichtungen und die den Arbeitern zukommenden Vorkasse erweitert hat. Es fehlt demnach dem Vorstand jegliche gesetzliche Handhabe, plötzlich zu sagen, erst von 1876 kann das Dienstalter berechnet werden. Der Entlassungsschein, welchen die Hütten-Verwaltung dem Pensionär unterm 17. März 1885 ausgestellt hat, bescheinigt demselben, er „vom 1. Juli 1860 bis 15. März 1885“ auf der Nebenhütte gearbeitet hat. Wenn nun ferner die „Berichtigung“ noch bestreitet, daß der Invalide neun Kinder habe — es seien nur drei vorhanden —, so verdammt das erwähnte Blatt diese Wissenschaft von den neun Kindern der eigenhändigen Notiz des Vaters, und dieser dürfte es doch eigentlich wol am besten wissen, wie viel Kinder ihm sein Weib geschenkt hat. Wir können nun vorderhand die Sache getrost ihrem weiteren Schicksale überlassen. Die von den geschädigten Invaliden anhängig gemachten Forderungen gegen den Knappschafftsverein werden dem verehrlichen Vorstande desselben wol noch deutlicher klar machen, daß seine Reduktionsmaßregeln unberechtigt waren, als die Zeitungen zu tun vermögen.

Ratibor. Die verräterische Postkarte. Vor einiger Zeit hatte eine hiesige, den höheren Ständen angehörige Familie Schiffbruch erlitten — die Sache machte damals in ganz Oberschlesien berechtigtes Aufsehen — und war von hier verzogen. Die wenigen, in der alten Wohnung zurückgelassenen Sachen, darunter ein Posten Marquisen, die noch an den Fenstern befestigt waren, wurden der Obhut eines gerichtlich beauftragten Vertrauensmannes übergeben, mit dem Auftrage, die Gegenstände so schnell als möglich zu Gelde zu machen. Für die bereits erwähnten Marquisen fand sich auch vor einiger Zeit ein Käufer in der Person eines hiesigen sehr bekannten Herrn derselbe trat mit der in weite Ferne verzogene Familie mittelst einer Postkarte in schriftliche Kaufverhandlungen ein. Da der Käufer aber die genaue Adresse der Marquisenbesitzer nicht kannte, hat er deren hiesigen Vertrauensmann, die Postkarte zu adressiren und dann in den Briefkasten zu werfen. Herr J., so wollen wir den Vertrauensmann nennen, kam auch diesem Entschluß nach, schrieb aber zuvor auf die Vorder-(Adressen-)Seite der Postkarte zur „vertraulichen Information“ seiner Auftraggeber die Worte: „Lassen Sie sich auf die Offerte des Herrn K. (eben des Käufers) nicht ein; dieselbe ist ein „Kräcker“, behandelt Alles, kauft aber Nichts.“ Mit dieser schmeichelehaften Empfehlung für Herrn K. wanderte die von diesem ge- und unterschriebene Postkarte in den Kasten. Nun werden aber bekanntlich Postkarten, deren Vorderseite eine andere Aufschrift trägt, als die Adresse, von der postalkalischen Beförderung ausgeschlossen und dem Absender, wenn dieser zu ermitteln ist, zurückgestellt. Daraus hatte Herr J. nicht gedacht. Als die Post die Karte in die Hände bekam und aus der umseitigen Unterschrift Herrn K. als Absender kennen lernte, wurde ihm die Karte als „unbestellbar“ ins Haus zurückgebracht. Herr K. war anfangs nicht wenig darüber erstaunt, sein Staunen verwandelte sich aber bald in blasse Wuth, als er den Grund der Zurückweisung erfuhr und die lebenswürdige Empfehlung seiner werten Persönlichkeit seitens seines „guten Freundes J.“ mit eigenen Augen las. Es folgte natürlich eine sehr stürmische Auseinandersetzung von „wegen des Kräckers“, der Marquisenkauf unterließ und Herr J. und Herr J. sind heute die intimsten Feinde. In Bekanntenkreisen hat die Sache, als sie kürzlich ruchbar wurde, viel Heiterkeit hervorgerufen, und der „Kräcker“ ist dadurch beinahe zu einem „berühmten Manne“ geworden.

Posen.

Posen. Die Roggenausfuhr aus Rußland in der Zeit vom 9. August bis 27. August ist nunmehr festgestellt; dieselbe beträgt 28 383 000 Rub (2 1/2 Zentner). Insgesamt sind vom 1. Januar bis zum 27. August dieses Jahres 63 679 000 Rub ausgeführt gegen 43 927 000 Rub in der entsprechenden Periode des Vorjahres. Eine Masse zur Ausfuhr bestimmten Roggens, welcher auf verschiedenen Stationen schon verladen war, aber wegen des Inkrafttretens des Roggenausfuhr-Verbotes nicht abgefertigt wurde oder noch vor dem 27. August auf dem Wege nach Libau und Königsberg liegen blieb, ist, wie den „Russkaja Wjedomost“ aus Minsk berichtet wird, total verborben, während man ihn jetzt an anderen Orten so gut brauchen könnte. In der Eile war von vielen Landwirten der Ausdruck des Roggens in feuchtem Zustande bewirkt worden, die Lieferung nach den Bahnstationen geschah darauf bei beständigem Regenwetter, das im Minsk sowie in den angrenzenden Gouvernements von Ende Juli bis Mitte August andauerte, und auf den Stationen lagerte das Getreide wieder unbedeckt im Freien und war dem Regen ausgesetzt, bis nach zwei bis drei Tagen die Weiterbeförderung erfolgen konnte. Bis dahin aber war der Roggen schon vollständig durchnäßt; in den Waggons lag er dann abermals eine Woche und länger, begann zu keimen und war von süßlichem Geschmack. Viele Getreideversender, deren Frachten nicht rechtzeitig an den Bestimmungsorten eintreffen und daher nicht exportirt wurden, werden jetzt gegen die Wloskau-Frester und die Libau-Romaner Eisenbahn klagbar und stützen sich dabei darauf, daß beide Bahnen Frachtgut ohne jedwede Beschränkung und ohne jeden Vorbehalt betrefß der Lieferung annahmen und die Verantwortung für rechtzeitig Lieferung erst dann ablehnten, als die Befrachtung mit Ablauf der Ausfuhrerlaubnis schon ihrem Ende entgegenging.

Thorn. Der „Warschauer Dschewnik“ wirft den in Rußisch-Polen wohnhaften Deutschen unter anderen Anschuldigungen wegen ihrer vaterlandlosen Gesinnung gegen Rußland vor, daß sie die der deutschen Kriegsverwaltung in der Organisirung geheimer Laubpost-Stationen auf russischem Gebiet beihilflich seien. Längst habe man im Bezirk Kichajawa eine Laube mit der Marke „Nr. 200 Thorer Fortifikation“ aufgefunden, und die früheren preussischen Untertanen Johann Janowski und Oskar Anwoja sowie der Aufseher der preussischen Zollstation Szjnce seien getroffen worden, wie sie sich heimlich mit dieser Laube zu schaffen machten.

Wronke. Gaunerstreich. Vor einigen Tagen erhielt der Herr anständige Dr. K. den Besuch eines angeblich ar-

gehenden Mediziners, der vorgab, der Sohn des Professors F. aus B. zu sein. Während der längeren Unterhaltung muß sich der junge Mann doch mit den medizinischen und Universitätsverhältnissen vertraut gezeigt haben, denn als er dem Arzt seine augenblickliche Geldverlegenheit klagte, stellte ihm dieser seine Kasse zur Verfügung. Beschreiben bat der in Verlegenheit Gerathene nur um 10 Mark, welche er auch sofort erhielt. Als er sich entfernt hatte, liegen dem Wolltäter aber doch Bedenken auf und er erkundigte sich auf telegraphischem Wege beim Professor F. nach seinem Sohne. Wie groß war das Entsetzen, als die Antwort lautete, Professor F. besitze gar keinen Sohn! Der Hochstapler konnte, wie dem „Pos. Tgl.“ berichtet wird, hier noch von der Polizei gefaßt werden und ist dem Gefängnis des kgl. Amtsgerichts überwiesen worden.

Standesamtliche Nachrichten.

Dom 14. September.
Heirats-Ankündigungen I. Güterboden - Arbeiter
 Heinrich Rehbahn, ev., Ludwigstraße 10, und Anna Molsche, ev., Gräbichen. — Bodnarbeiter Heinrich Wulffe, kath., Hinterhäuser 13, und Pauline Nebelschütz, ev., Augustasstraße 26. — Wurstmacher Karl Widera, kath., Neumarkt 3, und Maria Feder, ev., Schweidnitzerstraße 32. — II. Haushälter Heinrich Hertig, ev., Hinterhäuser 7, und Anna Lieberschauer, ev., Margaretenstraße 35. — Bahnarbeiter Hermann Dieb, kath., Reichstraße 5, und Maria Paul, kath., Sonnenstraße 31. — III. Tischler Theodor Jilski, ev., Hermannstraße 36, und Emma Burghardt, ev., Luth., Bergmannstraße 10. — Klempner Alois Bache, ev., Briggthenthal 28, und Auguste Reichelt, ev., daselbst.
Eheschließungen I. Schneider Josef Prymara, kath., mit Maria Nitische, ev., hier. — II. Arbeiter Paul Kahler, kath., mit Pauline Bruner, ev., hier. — Eisenröhren Färber Richter, ev., hier, mit Paul. Kramm, ev., Bernhadt. — Stellmacher Karl Drabner, kath., mit Josefine Böche, kath., hier. — Kaufmann Max Woeller, mol., Georgenberg, mit Anna Goldschmidt, mol., hier. — III. Maler Albert Träger, ev., mit Anna Breuer, ev., hier. — Glaser Robert Brandt, ev., mit Ida Michalik, kath., hier. — Schneidermeister Robert Hiegler, kath., mit Henriette Seiffert geb. Erdmann, evang., hier.

Geburten I. Expedient Albert Poremba, kath., L. — Schumann Hermann Schwan, kath., S. — Arbeiter Franz Weiblich, kath., L. — Eisenbahn-Sekretär Hermann Hoffmann, ev., S. — Zigarrenmacher Richard Kunze, ev., L. — Maschinengeiger Paul Rippen, kath., S. — Maurer Karl Kohn deutscher, ev., S. — Arbeiter Bernhard Rafosch, kath., L. — Kupferschmied Eduard Schön, kath., S. — Hilfsbremsler Heinrich Klennert, ev., S. — Schmied Ernst Gebel, ev., L. — Zigarrenmacher Heinrich Krebs, kath., L. — Fleischermeister Vincent Rogosz, kath., S. — Schuhmachermeister Eduard Müde, ev., L. — II. Inwohner Wilhelm Schilling, ev., S. — Maurer Karl Simon, kath., L. — Stabmissions Friedrich Wiele, ev., S. — Schuhmacher Josef Arlet, kath., S. — Stellmacher Wilhelm David, ev., L. — Arbeiter Josef Sekul, kath., S. — Müller Karl Müller, ev., L. — Lokomotivführer Karl Moskwa, kath., S. — Maschinenschlosser Karl Kowalski, ev., L. — Instrumentenbauer Oscar Horn, ev., L. — Arbeiter Gottlieb Rosa, ev., S. — Nachtwachmann Franz Schicklang, ev., S. — Kutcher Ernst Szwaple, ev., L. — Wertführer Otto Hoffmann, kath., L. — Bahnarbeiter Johann Tillmann, kath., L. — III. Schumann Friedrich Wolter, ev., S. — Arbeiter August Brosche, ev., L. — Tapezierer Max Galle, kath., S. — Arbeiter Paul Böhm, kath., S. — Schlosser Julius Janke, ev., L. — Schmied Karl Herzog, ev., L. — Tapezierer Heinrich Bläsche, kath., Zwillingstöcher. — Wieselweber Paul Lehmann, ev., L. — Kaufmann Heilmann Kott, jäh., S. — Arbeiter Wilhelm Langner, ev., S. — Restaurateur Gustav Malude, ev., S. — Droschkenbesitzer Gottlieb Bieweg, ev., S. — Maler Paul Otto, kath., S. — Tischler Robert Stöhrer, ev., S. — Fleischer Eugen Hilbig, kath., L. — Schuhmachermeister Johann Schreiber, kath., S. — Tischler Ignaz Waliczek, kath., L.

Todesfälle II. Maria, L. des Arbeiters Josef Sekul, 4 St. — Kaufmanns-Wittwe Minna Grambach, geb. Unger, 80 J. — Wittthafterin Henriette Kunert, 62 J. — Stein-schlagers-Wittwe Johanna Heidler geb. Kuple, 69 J. — Emma, L. des Drebers Wilhelm Kurzer, 8 M. — Cse, L. des Arbeiters Heinrich Olieb, 1 J. — Kellersfrau Selma Kneier geb. Giesel, 36 J. — Kurt, S. des pers. Lokomotivführers Robert Springer, 12 W. — Postkassensfrau Matilde Pohl geb. Schönberg, 76 J. — Wally, L. des Hilfs-bremsers August Weller, 5 M. — Briefträgers-Wittwe Ottilie Kammler geb. Fluger, 49 J. — Rentier Konrad Weber, 73 J. — Robert, S. des Hilfsbremsers Robert Zappe, 1 J. — Eward, S. des Drebers Leopold Hansen, 1 J. — Eward, S. des Kutchers Eward Fleh, 4 M. — Paul, S. des Zimmermanns Friedrich Feierabend, 3 M. — Griede, L. des Haushälters Daniel Harhoff, 3 W. — III. Wilhelm, S. des Klempners Franz Gillner, 6 W. — Richard, S. des Hutmakers Paul Rafosky, 6 Mon. — Maria, L. des Schlossers Wilhelm Marx, 8 M. — Frau prakt. Arzt Anna Wirth geb. Wiege, 40 J. — Arbeiterfrau Ernestine Thamm geb. Nagel, 53 J. — Verm. Laternenwärter Berta Fernus geb. Rusch, 77 J. — Werm. Stellmachermeister Dorothea Schneider geb. Rabon, 84 J. — Gertrud, L. des Korbmachers Rudolf Keller, 4 W.

Vereins-Kalender.

Leser- und Diskutirklub „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Restaurant Schölzel, Augustasstraße 4.
Leser- und Diskutirklub „Solidarität“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Vereinslokal Lehndamm 28.
Leser- und Diskutirklub „Freiheit“. Vereinsabend jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kulms Lokal, Ludwigstraße Nr. 3 (am Rosenhain). Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

Briefkasten der Expedition.
 Für den Briefsend gingen ein: Von den Streifen Genossen 5.05 M.

Lese- und Diskutir-Club Ferdinand Lassalle.

Dienstag, den 15. September:

Mitglieder-Versammlung

in Schölzel's Restaurant, Augusta-Strasse 4.

Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Lese- und Diskutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 16. September, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Vereinslokal Lehndamm 28 (Bahof).

Tagesordnung:

1. Vortrag. (Die Stellung der Religion und Wissenschaft zum Sozialismus.)
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Sozialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“
 Dienstag, den 15. September, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Hofhof „zum Hahn“ (Gartsch), Hornwerkhofstraße 17.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrags- — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.
 Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.
 Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.
 Der Vorstand.
 S. D.

Lese- und Diskutir-Club „Vorwärts.“

Mittwoch, den 16. September, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Restaurant Schölzel, Augustastr. 4.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.
Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kulms Lokal, Ludwigstraße 3 (am Rosenhain), den 16. d. Mts. ist folgende

Tages-Ordnung:

1. Vortrag. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.
- Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.
Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

NB. Die Genossen werden ersucht, das Lokal des Herrn Kulms zu berücksichtigen.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

**Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte,
welche in unserem Blatte inserieren!**

Herren-Kleider-Bazar

Neumarkt 45. zur musikalischen Ecke Neumarkt 45.

Zweig-Geschäft:

Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oderstraße
bleibt jedem Herr in und Familienvater Gelegenheit, für wenig Geld
elegante haltbare Garderobe für Herren und Knaben zu beschaffen

- Herren-Anzüge von 9-60 Mark
- Burschen-Anzüge von 5-20 "
- Knaben-Anzüge von 1,50-12 "
- Herbst-Paletots von 12-30 "
- Herbst-Jaquets von 6-15 "

Reservisten-Anzüge noch billiger.

Arbeiter erhalten bei Einkauf ein Präsent und zahlen weniger für haltbare Garderobe.

G. Knauerhase

Neumarkt Nr. 45

Zweig-Geschäft: Friedrich-Wilhelmstr. 2a, Ecke Neue Oderstraße.

Weißstein und Umgegend.

Die geehrten Abonnenten, welche dem Colporteur Franz Nössler noch Abonnementsbeträge schulden, werden ersucht, dieselben gefälligst bald zu entrichten, da die Colportage zum 15. September ein Anderer übernimmt und Nössler seinen Verpflichtungen gegen den Verlag nachkommen muß.

Die Expedition.

Handschuhe, Betten,

Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel, Kleidungsstücke u. zahlr. die höchsten Preise Trowe, Oderstraße 18, 19.

Der Pegasus!

Da will die wackre Konkurrenz Den Pegasus bestiegen!
Das wir ihr darin über sind,
Das wird gar halb sich zeigen!
Der Pegasus schlägt hinten aus
Woh! an die zwanzig Male,
Und unten liegt der Konkurrent!
Was nützt da all' Geprahl!
Den Fägel durchbeißt Pegasus,
Das Sattelzeug verschiebt sich!
Ja, ihn zu reiten nur versteht
Billig „Gold-Vierundsechzig“

Herbst- und Winter-Saison 1891/92.

- Herren-Herbst-Paletots v. 10 Mk. an,
- Herren-Winter-Paletots von 10 Mk. an, 1a. wie nach Maß gefertigt. von 18 Mark an,
- Schwalb's v. Pellerine, Herren-Herbst-Anzüge von 10 Mk. an,
- feine Winter-Anzüge von 16 Mk. an,
- Brant-Anzüge in Tuch und Baumgarn v. 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jackets mit Wollfäuter v. 8 Mk. an, Schlafrocke von 8 Mk. an,
- gute Winterhosen v. 5 Mk. an,
- Herren-Bushin-Hosen von 3 Mk. an, Hosen und Westen v. 6 Mk. an, moderne von 8 Mk. an,
- Knaben-Winter-Paletots mit Besatz von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an,
- Kellner-Tricks und Anzüge. Nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

Salo Hurtig's

Größtes Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin

- empfehlen in bekannt reellen Stoffen
- Herren-Knzüge v. 9,00 Mark an
- Herren-Paletots -10,00 "
- Stoff-Hosen = 3,00 "
- Brantigams - Anzüge von Tuch und Buckskin " 23,00 "
- Herren-Jaquets " 2,50 "
- Burschen-Anzüge " 4,00 "
- Knaben-Anzüge " 2,50 "

Vorsicht!

Kaufet nur bei der allbewährten und für reell bekannten Firma

Salo Hurtig

Breslau

Kupferschmiedestraße 50/51, part. 1. und 2. Etage.

Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

„Goldene 74“

1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, 1. Et.

Achtung!
 In eigener Werkstatt gefertigte, solche
Gold- und Silberwaaren
 offeriert am billigsten (weil keine Schmelzhohe) bei geschmackvollen
 Preisen.
 Fager von
Horaffen, Granat- und Steinid-Waaren.
 Alles Gold wird in Zahlung genommen.
JOHN HERRMIG, Ohlauer-Strasse 8,
 Hof 1. Etage.
 NB. Geben Sie bei Reparaturen, sowie Umänderungen lieber und billig an.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen

Welt schöpfung und Weltuntergang
auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köpfer.

Das lebhafteste Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternarten dem Werke beigegeben worden.

Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welt schöpfung“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden.

Die „Welt schöpfung“ u. ist eine notwendige Ergänzung von Sommel's „Geschichte der Erde“.

Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welt schöpfung“ u. in der allgemein beliebten Heftausgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk liegt in 15 Lieferungen komplet vor.

Probehefte liefert jeder Kolporteur. Rautsch, Morf' Oekonomisehe Lehren. Gebund. M. 2,00.

Sommel, G., Johannes Das. 7. 2. Historische Studie. 25 Pf.

Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. M. 2,00.

Kaffee-Special-Geschäft Teichmann & Co.

Nr. 9 Schweidnitzerstraße Nr. 9, Eingang Carlstraße, (ehemals Amandi'scher Laden)

empfehlen täglich frisch gebrannte Kaffees in nur reinen und feinschmeckenden Qualitäten!

Besondere Specialitäten:

- 1. Familien-Kaffee, gebr. à Pfd. 1,60 Mk.
- 2. Wiener Melange, = 1,70 Mk.
- 3. Carlstädter = 1,80 Mk.

Hohe Kaffees in größter Auswahl und in allen Preislagen. Schriftliche Aufträge finden sorgfältigste Erledigung.

Handwerker und Arbeiter!

L. Baender, Breslau,

57, Reusche-Strasse 57,

verkauft:

- Bleiderstoffe, doppelt breit # von 40 Pf. an
- glatt von 50 " "
- Unterrockstoffe von 25 " "

Bücher 18 Pf., Hemdentuch 16 Pf., Wallis 23 Pf., Zuleits 27 Pf.

Handtücher 10 Pf.

Dauerhafter 75 Pf., Wallis-Jacken 90 Pf., Möbel-Koffe Portieren, Tischdecken, Gardinen von 20 Pf. an.

Jeder Käufer spart bei mir Geld!